Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1798)

Artikel: Vermischte Aufsätze
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656199

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Extrakt
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbot aller fremden Kalendern.

Wir Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in großer Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet ꝛc. Daß demenach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deßhalb publicirtes Verbot zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Hausieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller andern, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen, inmaßen männiglich Unserer Angehörigen, dieß Verbot in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31ten Christmonat 1731. Dieses Verbot erneuert den 25ten May 1784.

Vermischte Aufsätze.

Das Lied vom brafen Manne.

Hoch klingt das Lied vom brafen Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den brafen Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her;
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verlohren! Verlohren! Wer reitet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beyden Ufern hier und dort,
Von beyden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beyden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom brafen Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O brafer Mann! brafer Mann! zeige dich!

Rasch galloppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweyhundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brafe? Ist's der Graf?
Sag an, mein brafer Sang, sag an! —
Der Graf, beym höchsten Gott! war braf!
Doch weis ich einen brafern Mann. —
O brafer Mann! brafer Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind!
Stets Pfeiler bey Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antliz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Nahmen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreymal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreymahl kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brafe Mann?
Sag an, sag an, mein brafer Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. –

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag an, war das nicht braf gemeint? —
Bey Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und gieng davon. —

Hoch klingst du, Lied vom brafen Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den brafen Mann.

Beyspiel kindlicher Liebe.

Johann Karl Berthold, ein Seidenweber zu Nürnberg, starb frühzeitig, und hinterließ eine Frau und einen kleinen Sohn in äußerster Dürftigkeit. Die Hauptursache dieser Armuth war theils lange anhaltender Nahrungsmangel, theils die große Theurung aller Lebensmittel in den siebziger Jahren. Die Wittwe ernährte sehr kümmerlich sich und ihren kleinen Sohn mit Flechten oder Binden der Körbe; dennoch ließ sie diesem im Lesen, Schreiben und Christenthum Unterricht geben, so daß er von seinem Beichtvater mit Nutzen zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet werden konnte. Hierauf wurde er von seiner Mutter einem dasigen Schuhmacher-Meister in die Lehre gegeben, der dem jungen Knaben das beßte Zeugniß gibt.

Die Mutter dieses Knabens ward im Jahr 1786 von einer gefährlichen Art von Gelbsucht befallen; ihr Leib war von den Füssen bis fast an die Brust geschwollen. Durch diese Krankheit, die sehr langwierig war, wurde sie außer Stand gesetzt, etwas zu verdienen. Der Hausrath war schon langst verkauft oder verpfändet, und nichts war mehr vorhanden, das man hätte zu Gelde machen können. Der Sohn hatte auch kein Geld, denn die wenigen Kreuzer und Pfennige, welche er zuweilen von seinem Lehrmeister und andern mildthätigen Personen erhält, wendet er zu einer wöchentlichen Beysteuer bey einer kleinen Leichenkasse an, damit seine Mutter nach ihrem Tode ein bürgerliches Begräbniß bekommen, und nicht in die Gemeingrube geworfen werden möchte. Die Noth war also groß — das Elend schrecklich — und der Anblick desselben herzerschütternd. Halb nackt — in zerrißnem Gewande — gelb — geschwollen lag die Mutter da, nicht auf einem Bette, sondern auf Stroh, das die kindliche Liebe des Sohnes auf der Erde ausstreute. Die wenigen erbettelten Kreuzer und Pfennige waren kaum hinlänglich, das benöthigte Holz, büschelweise zu kaufen; denn es war Winter. Die Mutter schmachtete nach Erquickung und Labsal, nach Suppe und Trank — aber ach, Mutter und Sohn hatten kein Geld, und unerquickt und ungelabt lag sie da auf der mit Stroh bedeckten Erde.

Länger konnte der Sohn diesen Anblick der schmachtenden Mutter nicht ertragen. Die Noth, wenn sie aufs höchste steigt, macht erfinderisch. Der Sohn nahm aus einem Schranke der Tischbank seine ihm so lieben sonntäglichen Beinkleider, (welche sein schönstes Kleidungsstück ausmachten, und welche er sich selbst mit den zusammengesparten Kreutzern und Pfennigen angeschaft hatte,) verließ mit den Beinkleidern unter dem Arme seine Mutter, eilte zu einer Person, welche auf geringe Pfänder Geld leihet, und verpfändet sie bey ihr für einen Gulden.

Der Sohn hatte sich selbst für einige Kreutzer, welche alle Vierteljahre eingefordert werden, in einer Kirche einen Banksitz gemiethet. Schon einige Sonntage hatte ihn sein Meister nicht an dem gewöhnlichen Platze gesehen. Bey Tische

fragte

fragte ihn der Meister, warum er nicht in die Kirche gegangen sey, da er doch wisse, daß Christen ihren Gott auch öffentlich verehren müssen. Lange wollte er nicht mit der Sprache heraus; der arme Junge zitterte und bebte. Weinend und stammlend entdeckte er endlich die Ursache, daß er das Elend seiner Mutter nicht länger habe ansehen können, daß er — seine sonntäglichen Beinkleider verpfändet habe. — Der Meister ward darüber unwillig. — Der Lehrling klagte es seiner Mutter, und diese dem sie besuchenden Beichtvater. Da diesem seine Umstände nicht, wie vielen Klostergeistlichen, erlauben, für einen halben Lachs dreyßig Thaler zu geben; so that er, was er thun konnte.

Unaussprechlich war das Freudengefühl, daß die kindliche Liebe dieses Gottfried Bertholds in der Brust seines Beichtvaters verbreitet, der stolz darauf ist, ihn unterrichtet, ihm die Christuslehre bekannt gemacht zu haben, und diese schöne That dem Publikum mittheilen zu können; Er überließ sich diesem Wonnegefühl um so mehr, je seltner ihm seine Lage dergleichen gewähret. —

Der unglückliche Feuerwerker.

Ein sehr eingebildeter Becker aus Zähringen, wollte sich auch seines Burgerrechts in alle Wege zu erfreuen haben. Denn er, eines Stadt-Pfarrers Sohn, sollte beym Ofenwischer vergessen, und wegen seinen großen, ihm zwar einzig bekannten herrlichen Eigenschaften hintangesetzt werden? Welcher große Verstoß gegen die bürgerlichen Freyheiten! Da er also sahe, daß niemand sich sehr um seine Gesellschaft bewarb, so suchte er sich hervorzumachen, und wollte daher auch ein Mitglied des Collegiums der Feuerwerker seyn, in welches er aufgenommen wurde; obschon man ihm nicht undeutlich zu verstehen gab daß seine Gesellschaft dem Collegium nicht gar anständig wäre. Bald darauf wurde er bey einem Lust-Feuerwerk zur Granaten-Batterie beordert; er glaubte der liebe Nectar, welchen er für sein Leben gerne trinkt, werde ihm in der Gefahr, die ihm bey der Batterie bevorstund, dienlich seyn. Er trank sich daher ein tüchtiges Stecherlein. Das Zeichen zur Losbrennung wurde gegeben; puff paff, fieng's an auf dem rechten Flügel; Zündpulver her, Herr Strubelstirn, schrie Herr Lorgneur wie besessen, Zündpulver her! Gleich, gleich, erwiederte unser Feuerwerker, griff in den Pulverbehälter und nahm eine gute Handvoll heraus; damit eilte er zu dem Mörser — aber, o Unglück! durch eine Wendung, die Herr Lorgneur mit der Zündruthe machte, fielen dem neu angehenden Feuerwerker ein paar Funken auf die Hand — und entzündeten das Pulver, welches unserm Strubelstirn mit grausendem Gezische in das schöne Augenpaar fuhr. Vor Schmerz außer sich, lief er im Kreise herum als hätte ihn eine Tarantel gestochen. Knall, fuhren itzt donnernd aus einem Granatenfäßlein, das zu frühe war entzündet worden, ein paar hundert Granaten in die Luft. Unser Held hörte und sahe fast nicht mehr; jetzt

wollte

wollte er fliehen, aber er fiel der Länge nach über die Römischen Lichter und verbrannte sich Hände und Gesicht, überdas verlohr er noch gänzlich das Bewußtsein. Er würde solches vermuthlich auch nicht sobald wieder erhalten haben, hätte ihn nicht ein in der Nähe sich befindender Mordklapf, der mit einem betäubenden Knall zersprang, wieder auf die Beine gebracht; allein der verrätherische Nectar hatte sich so sehr um sein Pedal gewunden, daß er auch nicht einen Schritt zu machen im Stande war. Endlich brachten ihn doch glücklicherweise einige wohlthätige Leute nach Hause. Hier mußte er volle sechs Wochen das Tageslicht entbehren, und nach dieser harten Prüfung seinem guten Geschicke danken, daß er noch mit dem Gesichte davon gekommen war.

Der geschickte Geburtshelfer, oder der Schneider und die Gaiß.

In einem Dörfchen, ohnweit T*** in der Schweiz, wohnte ein Schneider. Dieser hielt sich zu seinem Zeitvertreib — was wohl? — hör' ich meine neugierigen Leser fragen; — nur Geduld; er hielt sich, eben nicht was gar Wunderbares, eine Gaiß. — O ho, wenn's nur dieß ist, hör' ich schon wieder meine Leser rufen, so hätte ja der Herr Calendermacher wohl die Mühe sparen können, uns eine so unwichtige Geschichte zu erzählen. Wie, wenn das nicht etwas alltägliches wäre, einen Schneider und eine Gaiß beysamen zu sehen? Nu, nur nicht so schnell geurtheilt meine Freunde; die Begebenheit, die ich euch jetzt erzählen will, und für deren Wahrheit man mir bürgt, ist so alltäglich nicht, wie ihr glaubt. Also zur Sache.

Diese Gaiß unsers Schneiders, ob's eine gehörnte war, oder nicht; das gilt hier gleich, war, wie es zu gehen pflegt, schwangern Leibs. Schon 8 volle Tage hatte ihr guter sorgfältiger Herr, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in ihrem Stalle auf den wichtigen Zeitpunkt ihrer Entbindung gewartet, und darüber bald sein artiges Weibchen ganz vergessen; als endlich am 9ten Abend, um welche Stunde weiß ich nicht mehr, die Geburtsschmerzen eintraten. Der Schneider, ein Mann von Kopf, dachte: schleunige Hülfe ist hier am beßten; also nur nicht lange sich besonnen; schon mehr denn einmal warest du ja zugegen, wann dein liebes Weib dich mit Jugend erfreut hat, du bist also kein Lehrling mehr, und wirst wohl der guten Mutter Gaiß allein helfen können. Frisch gewagt, ist halb gewonnen; dachte er noch einmal, und so war er in einem Sprunge hinter seiner lieben Gaiß, um ihr in dem kritischen Augenblick beßtmöglichst beyzustehen. Schon glaubte er, vor Freude außer sich, das junge Gitzi von seiner Mutter empfangen zu haben; fest hielt er es und zog was er vermochte; aber, o, unaussprechliches Unglück! Hartes Schicksal, wie empfindlich straftest du unsern Schneider und seine arme Gaiß! Statt des jungen Gitzi, hatte er der Mutter den Stiel samt der Wurzel herausgezogen. Starr vor Schrecken, hielt er ihn mit beyden Händen empor. Häufige Thränen der Wehmuth flossen über seine Backen herab.

ab. Er schluchzte und schrie, daß die Steine sich hätten erbarmen mögen. Die Gaiß, vom Schmerze gedrungen, stimmte nun auch ihren Trauergesang an. Dieses herzbrechende Duo lockte bald die Frau Schneiderin und ihre Kinder herbey, welche ihre Klagetöne mit der Baßstimme des Mannes und dem Schreien der entschwanzten Gaiß vereinigten, und so entstund in wenig Minuten ein so rührendes Concert, daß bald das ganze Dorf zusammen kam. Daß die neugierige Leute, welche herzugeeilt waren, nicht in den Trauergesang mit einstimmten, sondern vor Lachen sich die Bäuche hielten, kann man sich leicht denken.

Was war aber jezt weiters zu thun? das Unglück war einmal geschehen; verzweifeln wollte unser Schneider doch auch nicht wegen einer Gaiß. Er ließ sich also von seinem lieben Weibe bereden, den Stall, welchen er nun schon 8 Tage bewohnt hatte, zu verlassen und wieder mit ihr zu Bette zu gehen. Wie bald das zärtliche Weibchen in den Armen ihres Mannes, welche sie schon so lange nicht mehr umschlungen hatten, der Gaiß und ihres Stiels vergaß, werden meine Leser und auch meine liebe Leserinnen gar wohl begreifen.

Den andern Morgen, als unser Schneider noch in einem tiefen Schlaf versunken sich von den gehabten Strapatzen erholte, war schon die Frau Schneiderin zu einem Metzger geeilt, um der Gaiß, welche in den lezten Zügen lag, vollends den Garaus zu machen. Diese gab nun Mittags, da der Schneider erwacht war, einen herrlichen Braten für ihn und seine liebe Familie ab, und er als Geburtshelfer verzehrte, wiewohl nicht ohne manchen schwehren Seufzer, den Stiel, der ihm von seinem Weibchen mit dem holdesten Lächeln dargeboten ward.

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Dies ist eine der vornehmsten und unumstöslichsten Wahrheiten. Wie mancher, vor der Welt gern fromm und tugendhaft scheinende Mensch, der den Splitter in seines Nächsten Auge sieht, den Balken aber in seinem eigenen nicht gewahr wird, hat bewiesen, daß diese Schriftstelle eine unläugbare Wahrheit ist; und dieses wird ein hochgelehrter Wiedertäufer, der an scheinender Frömmigkeit seines Gleichen sucht, durch eigne Erfahrung bestätigen. — Zu ihme, der im Dorf R. im Amt A. in einem abgelegenen einsamen Häuschen hausete, kamen von fast aller Welt Enden Leute, um bey ihme Trost und Hülfe in manchen Angelegenheiten des Lebens zu finden; am willkommensten aber bey ihm ist das schöne Geschlecht, welchem er vor sein Leben gern die Absolution ertheilt; aber was für eine Absolution läßt sich denken. Dieser fromme heilige Mann hatte auch Anwandlungen von der natürlichen Menschheit; das böse Stündlein, wie sich ein gewisser Dorfschulmeister in W*** ausdrückte, wenn er zuweilen des Nachts in seiner Haushälterin Schlafkämmerlein sich schlich, — dieses böse Stündlein schlug sehr oft bey unserm

heiligen

heiligen Mann; daher hielt er sich ein artiges Mädchen, um ihme, wenn er schlief, die Fliegen abzuwehren, daß sie ihn nicht störten, oder ihme, wenn es allzuheiß war, mit dem Blasebalg Kühlung zu geben, rc. Dies aber schien den rohen Weltmenschen, die keinen Sinn vor platonische Liebe haben, verdächtig; sie paßten dem heiligen Mann einmahl auf; die Thüre seines Gemachs, in welcher er gewöhnlich die Absolution ertheilte, war verschlossen, sie sprengten sie auf und sahen unsern heiligen Mann in der Unschuld weißen Kleid, nehmlich im bloßen Hemde, wie er einem nackenden Mädchen mit vieler Rührung die Absolution ertheilte; freylich gieng es nicht sehr platonisch zu; aber der grobe sinnliche Mensch erkennet nicht die Dinge, die des Geistes sind, denn sie sind ihm eine Thorheit; — sie machten sich über das bestürzte Mädchen her, jagten es unter Ohrfeigen und Beschimpfungen, so nackend es war, zum Haus hinaus; er hingegen war froh daß er noch im bloßen Hemde sein Heil in der Flucht suchen konnte, weil er sich von seinen erzörnten Söhnen, Sohnsweibern und Tochtermännern, die ihme auf den Dienst gelauret, nichts Gutes versah; und dann erst, als seine Feinde sich zerstreuten, wagte er es, aus einem elenden Hundsstall, in welchem er sich versteckt hatte, herauszukriechen, und nach seinem Vatikan sich zu begeben, allwo er Zeit und Muße hatte, den Folgen der gestörten Absolution nachzudenken.

Der listig angeführte Studiosus aus Ungarn,

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

war gar zu verliebt in die Köchin seines Herrn Prinzipals, bey welchem er die Stelle eines Hauspräzeptors verwaltete; — und öfters unterhalten sich diese Söhne der Musen lieber mit dem artigen weiblichen Gesinde, als mit ihrer sehr oft dick bestäubten Bibliothek; — diß war nun auch der Fall bey unserm jungen Musensohn. Die Köchin hatte besonders seine Aufmerksamkeit verdient, und seine Absicht war, mit ihr über die Experimental-Physik Vorlesung zu halten; — Dieselbe aber hielt es lieber mit einem artigen Beckerknecht, der ihr zuweilen Eyerwecken und Zuckerwerk zubrachte, als mit dem Herrn Präzeptor, von dessen hagerer Gestalt und bleichen Wangen sie kein günstiges Urtheil fällte; wollte sich aber dennoch einen Spaß mit ihm machen. Zu dem Ende, als er einmahl im priesterlichen Ornat aus der Kirche (allwo er für den dasigen Prediger eine Funktion verrichtet hatte), zu ihr in die Kuche kam, um durch das Ansehen, welches ihm, wie er glaubte, Mantel und Kragen gab, einen erwünschten Eindruck bey der Köchin zu machen, redete ihn dieselbe sehr freundlich an: Mein lieber Herr Pfeifendampf, sagte sie, wollten Sie mir wohl eine Gefälligkeit erweisen? aber diesen Augen-

blik

Der listig angeführte Studiosus aus Ungarn.

Hink. Bott. (1798.)

blik versteht sich! Dem Herrn Präzeptor war dieses erwünscht; denn die Wiedervergeltung kam mit der Gefälligkeit sogleich in Berechnung. Befehlet, liebe Else, sagte er, mein Leben steht Euch zu Diensten. O, so viel fordere ich nicht! nur eine kleine Gefälligkeit — und die ist: Ich habe den schönen kupfernen Wasserzüber beym Brunnen stehen lassen, der ist nun weggekommen, und es ist ein Familienstück; der Herr jagt mich aus den Dienst, ich bin unglücklich! sie fieng zu weinen an. Mitleidsvoll fragte der Herr Pfeifendampf: und was ist dabey zu thun? Sogleich, mein theurer Herr, so wie Sie da sind, zu dem Brunnen zu gehen, und alle Züber, die sich da befinden, genau zu besehen; die Mägde werden keine Einwendung machen dörfen, wenn Sie diesen Rock anhaben. Aber, woran erkenn ich diesen Züber? liebe Else! Geben Sie nur acht, er ist auf dem Boden mit D.M. M.R. deutlich bezeichnet; bekommen Sie den Züber wieder, so rechnen Sie zuverlaßig auf eine Vergeltung, die ich Ihnen zu bestimmen überlassen will. Aber so, in diesem Aufzug, liebe Else! Ja so, und nicht anders. Mein Herr Student eilte nun ohne weitere Widerrede zum Brunnen, um welchen eine Menge Mägde versammelt waren, die sich über den Friedens-Kongreß besprachen; was sie aber für Gesichter schnitten, als unser Abentheurer zum Brunnen kam und einen Wasserzüber nach dem andern visitirte. — Genug, der gute Genius unsers Helden wollte, daß er den Züber glücklich fande; er eilte mit demselben freudig davon und in die Küche; brachte ihn mit einem lauten Jubelgeschrey der Köchin wieder. Sie erkannte ihn für den ihrigen. Womit soll ich Ihnen jetzt diesen Dienst lohnen? fragte sie; fordern Sie was Sie wollen, es soll ihnen gewährt werden. Was wohl anders, als bey Euch diese Nacht zuzubringen. Welch eine Forderung! und wann's der Herr erführ? Keine Ausrede, liebe Else. Endlich schien die Köchin nachzugeben; — es kommt mir etwas in Sinn; Sie wissen, daß der Bratenwender bey meinem Stubenfenster hinauf geht; steigen sie auf den Stein, ich will Sie dann diese Nacht auf diese Weise herauf ziehen, und mit einem Schritt sind Sie dann in meinem Schlafzimmer; aber, halten Sie reinen Mund, und lassen sich ja nichts merken. Eine fatale Himmelfahrt, sprach er, aber es lohnt sich wohl der Mühe, ich will das Abentheuer bestehen. Kaum daß er vor Erwartung der Dinge die da kommen sollten, ein Paar Löffel voll Suppe zu sich nahm, und unter dem Vorgeben eines heftigen Kopfwehs sich nach Seinem Zimmer verfügte, als ob er zu Bette gehen wollte. — Als aber die Glocke eben eilfe schlug, die Zeit, welche ihm anberaumt

beraumt war seine Fahrt zu beginnen, saß er schon auf dem besagten Stein, und wurde auch glücklich hinauftransportirt. — Auf einmahl aber ertönte ein schallendes Gelächter, und bald darauf wurde alles erleuchtet; der Hausherr, in Begleitung der Knechte und Mägde kamen mit Laternen, den Bräter-Reuter von Angesicht zu Angesicht zu beantlitzen. Zur Strafe dann mußte er die ganze Nacht in dieser beschwerlichen Stellung, ohne ein Auge zuthun zu können, hinbringen; erst den folgenden Morgen wurde er heruntergelassen, und ihm befohlen, seine Siebensachen zusammen zu packen und sein Glück weiters zu suchen.

Der neue Vorreiter. Eine wahre Geschichte.

Mit einem sehr ansehnlichen Gehalt war der Posten eines Vorreiters in einer kleinen Reichsstadt verbunden; nach dem Gehalt nun waren zwar sehr viele junge Burger lüstern, allein der Posten erforderte durchaus einen berittenen Mann, dessen Eingeweide sonderheitlich wohl konditionirt waren, denn der Vorreiter mußte immer mehr als fünfzig Schritt vor der Gesandschafts-Kutschen hertrotten; wäre nun das Pferd, welches derselbe ritte, in der dasigen Reitschule dazu abgerichtet worden, so würde das Reiten dem Vorreuter minder beschwerlich gefallen seyn; so aber war dasselbe leider nur ein undreßirtes; — und wie oft schon haben solche undreßirte Bestien manchen Vorreiter sehr unsanft abgeworfen! — den einten z. B. in einen Hünerhof, den andern in eine Mistlache, wie jenen neugebackenen Edelmann; der dritte mußte wider Willen schwimmen lernen und seine Perüke den Gänsen Preis geben; — mehrerer Abentheuer nicht einmahl zu gedenken.

Um aber auf die eigentliche Begebenheit selbst zu kommen, muß ich meine Leser berichten, daß der Förster dieser freyen Reichsstadt, Lust zu dem Vorreiter-Dienst bekam, und deßhalb dem Vorreiter einen Tausch antrug, welcher sich denn auch denselben, da er ohnehin des Reitens müde war, mit Genehmigung des Hohen Raths allda, gar leicht gefallen ließ; allein unser angehender Vorreuter, der ein vortrefflicher Messerschmid, nicht aber ein so guter Reiter war, entschloß sich, um nicht gleichfalls ähnlicher Unfälle ausgesetzt zu seyn, in der dasigen Reitschule sich im Reiten unterrichten, und zugleich mit ihm auch das Pferd dreßiren zu lassen; wie gesagt, so gethan, als der Tausch mit besonderer Genehmigung der Hohen Obrigkeit geschehen, und der einte, des Reitens müde, zum Förster, der andere hingegen nach einem andern Ritt, als den auf dem Schleifstein, sich sehnend, zum Vorreiter ware erwählt worden, begann er die Lehrjahre in der Reitkunst; obschon nun keineswegs eine allzugroße Fleisch-Maßa oder tüchtiger Schmerbauch ihme beym Aufsitzen hinderlich ware, so wollte es ihm doch beynahe gar nicht gelingen das rechte Bein über den Sattel

an Ort und Stelle zu bringen, und hätte der freundschaftliche Bereiter ihn nicht beym Bein gehalten, so wäre er zuverläßig aus dem Gleichgewicht gekommen, und hätte ein theures Leyrgeld gleich den ersten Tag bezahlen müssen; — nun trabte der Gaul fort; unsern angehenden Bereiter aber ware schon dabey nicht gar wohl zu Muthe; als nun aber erst auf den wiederholten Knall der geblieterischen Peitsche des Bereiters, der Gaul seinen Trab verstärkte, ersahe unser Bereiter-Lehrling in der Angst seines Herzens eine aufrechte Säule oder Stud, an welche man die Pferde anzubinden pflegt, und als das Pferd hart neben derselben vorbey trotirte umarmte er diese Säule in feurigster Inbrunst und Liebe mit beyden Armen — ließ das Pferd unter sich wegtrotiren, und blieb an derselben in einer sehr komischen Stellung hängen, sehr froh, noch so mit heiler Haut davon gekommen zu seyn. — Aber, sollte man wohl glauben, daß seine theure Ehehälfte den größten Vortheil davon hatte? Des Nachts, im Traume, sah' er sich wieder auf dem verwünschten Gaul; wollte nun gleichfalls zu der Stud seine Zuflucht nehmen, und umklammerte statt dieser sein zärtliches Weibchen mit beyden Armen so innig und herzlich, daß er sie in seinem Paroxismus bald erdrückt hätte. Sie bekannte nachher ihrer Mutter, daß sie seit ihrer Verheurathung her von ihrem lieben Schlaf-Cumpan noch nie so innig als diesmahl seye umarmt worden, und segnete zugleich in ihrem Herzen den Tag, an welchem ihr theurer Eheherr zum Vorreiter erwählt worden war. — Der ehemahlige Vorreiter und jetzige Förster aber findet auch, daß der Erd- und Himbeeren-Zehenden, der nicht in die Berechnung des Försters Einkommen gebracht worden, für ihm sehr willkommene und angenehme Accidenzien seyen. —

Eine neue Art Einstütze.

In einer kleinen Stadt im Breisgau ist die Vorsorge getroffen: daß zur Verhütung der Feuersgefahr im Winter von Zeit zu Zeit alle Oefen der Stadt, die zur Wärmung der Zimmer dienen, von dazu bestellten Männern visitirt werden, um zu sehen: ob etwa die Mägde, um desto eher Feuer machen zu können, den geheizten Ofen nicht mit Holz anfüllen; — denn man hat Beyspiele, daß dieses eingestützte Holz sich oft entzundet und den Ofen zersprengt, das Feuer dann um sich gegriffen und das Haus in Brand gesteckt hat. Daher muß nun der bestellte Mann mit Zuziehung eines Kaminfegers, in seinem Quartier die Oefen besichtigen. Findet er nun in einem Haus den Ofen voll Holz, so muß er es dem Hausherrn, so wie auch seinem Herrn Constituenten, getreulich anzeigen; welches dann oft die Folge hat, daß eine Magd, die sich eine so strafbare Nachläßigkeit hat lassen zu Schulden kommen, plötzlich fortgeschickt wird, und noch obendrein in Gefangenschaft kommt. Einem dieser Einstütz-Commissarien nun, der ein besondrer Liebhaber von artigen Köchinnen war, hatte die Köchin einer angesehenen Magistratsperson sehr wohl gefallen. Er verglich diese

nied-

niedliche Dienstmagd mit dem Knochengerüpp, das seine Bettgenoßin war, und bey dieser Vergleichung verlor denn diese letztere ungemein viel. Er dachte folgendermaßen: hat doch der weise König Salomo siebenhundert Weiber auf der Streue und noch extra daneben gehabt; warum sollte denn dir nicht auch eine kleine Veränderung erlaubt seyn? So dachte dieser Sophist. Die Köchin muß dir werden — und eben das Ansehen, welches dir deine Stelle gibt, muß deine Absicht befördern. Ich habe schon bemerkt, dachte er ferner, daß sie sich wegen dem Einstützen auch gar nicht in Acht nimmt; ertapp ich sie, so muß sie mir zu Willen werden — oder ihren Dienst verlassen und ins Gefängniß wandern. Ein Paar Tage zuvor, ehe die Comödie sich zutrug, von welcher ich jetzt Erwähnung thun will, hatte unser Dickbauch, denn so nannte man ihn, seinen Umgang mit dem Caminfeger gemacht; er zweifelte nun nicht, daß die artige Köchin, die seines Besuchs sogleich nicht wieder gewärtig ware, den Ofen mit Holz vollpropfen werde, weilen sie zur Ausrede gehabt, sie müße einmahl immer ein wenig einstützen, wegen dem grünen Holze welches ohne dieses nicht brenne. Mit einer gleichsam vom Zaune gebrochenen Ausrede, gieng er hin und in die Küche; ich habe, sagte er, sonst etwas zu verrichten gehabt, liebes Bäbeli, nehmet nicht übel, ich muß sehen ob Ihr euer Versprechen, mehr nicht als höchstens zwey oder drey Stücklein Holz einzustützen, beobachtet; die Köchin ware sehr bestürzt, denn sie hatte in der That den Ofen vollgestopft; ohne weiters nahm der Herr Dickbauch das Ofenthürlein hinweg, und — was brauchte er weiters Zu sagen. Die Köchin bat ihn flehentlich, sie doch ja nicht unglücklich zu machen; ihr Herr verstehe ohnedem wegen der Feuersgefahr keinen Spaß. — Diese Angst und Furcht aber, welche das niedliche Bäbeli äußerte, ware unsern Abentheurer höchst erwünscht; er machte daher sogleich freundliche Vorschläge — die man auch nach langer Weigerung, endlich einzugehen sich stellte. Wissen Sie was, mein Herr, kommen Sie morgen wieder; ich versprecke Ihnen ihrem Willen zu willfahren. — Hoch erfreut, daß ihme seine List gelungen, ließ er sich diesen Vorschlag gefallen, und kam des andern Tages pünktlich um die gesetzte Stunde, das ist, um zehn Uhr Abends; wurde auch sogleich in der Köchin Zimmer gelassen. Ziehen Sie sich nur hübschli ab, sagte die Köchin, ich will schauen ob alles still ist; — unterdessen hatte sich unser Dickbauch bis aufs Hemd ausgezogen und ins Bett begeben, voll Erwartung der angenehmen Dinge die da kommen sollten; — als plötzlich die Köchin, fast außer Athem, ins Zimmer kam; — ich bin verlohren! die verdammte Bestie, unsere Hündin, die Diane, hat Junge, sie wittert jemanden Fremdes im Haus, und billt ohne Aufhören; der Herr durchsucht alle Zimmer und beharrt darauf, es seye jemanden Fremdes im Haus; — o Himmel! er kommt — wir sind unglücklich! geschwind, geschwind, Herr! ums Himmelswillen geschwind in diesen Ofen! er ist heute nicht geheitzt worden; er

geht

geht ins Besuchzimmer und in meiner Stube heizt man ein. Husch, sprang der halbnackigte Bachant aus dem Bett und drängte sich mit vieler Mühe in den Ofen; zu seinem Glücke war der innere Raum desselben ziemlich weit, so daß er samt seinem Pedal darin Platz fand. Er war kaum hinein, so wurde das Thürli verrammelt. Der Eingekerkerte hörte mit Zittern und Zagen die Stimme der hohen Magistratsperson, der selbst das Ofenthürli so verschloß, daß keine Möglichkeit vorhanden war, aus diesem engen Behältniß, ohne Hülfe erlößt zu werden; — diß geschah aber erst des folgenden Tages gegen Mittag, da das Thürli weggenommen wurde. Er erkannte sogleich an den Stimmen den Caminfeger und einen der Einstütz-Commissarien, seinen Gevattermann, die ein lautes Gelächter aufschlugen. — Eine neue Art Einstütze, Herr Gevatter, sagte sein Herr College; in der That, diß Holz hatte Einstützens nöthig; die Köchin ist wahrhaftig zu entschuldigen; ha! ha! ha! — Voller Beschämung schlupfte, auf den gebieterischen Befehl des erzürnten Hausherrn, der demüthige Exponent im Hemde aus dem Ofen heraus; — aber nun war des Lachens erst kein Ende; denn scheußlich war die Gestalt des Herrn Dickbauchs anzusehen, welchem die ganze Farze also angelegt, und der Ofen extra noch mit Kunruß besprengt worden. — Er sah sich genöthiget seine Kleider so anzuziehen, wie er war, und der Herr Caminfeger mußte noch überdiß am hellen lichten Tage mit der Laterne vorleuchten. Zum freundlichen Abschiede dann bekam unser Lieber Ritter von dem Hausherrn noch einen derben Tritt auf das hintere Angesicht — und mit diesem endigte sich denn auch das Lustspiel — Was aber unsern Helden erst zu Hause bevorstund, vermag keine Feder zu beschreiben. —

Der brave Caminfeger.

So schwarz als diese Leute oft aussehen, so schön hingegen ist oft ihre Seele; man hat Beyspiele in Menge, daß durch sie manche Verrätherey entdeckt und manches angelegte Bubenstück vereitelt worden ist. Folgende wahrhafte Begebenheit, die sich im verflossenen Jahre erst zugetragen hat, mag ein neues Beyspiel geben. Ein sehr armer, mit einer zahlreichen Familie beladener Caminfeger, aus Bündten, hatte die Besorgung der Camine in einem sehr reichen angesehenen Hause; er war oft Augenzeuge des Wohlstandes desselben, und der aus diesem Wohlstande öfters entstehenden Verschwendung. — Mit dem, was hier gleichsam weggeworfen wird, sprach er manchmahl zu sich selbst, könntest du deinen armen Kindern gütlich thun und etwas rechtes aus ihnen machen; dieser Mann, der beynahe eine Million besitzt, hat kein einziges Kind, und ich habe deren acht, die alle einen sehr guten Appetit haben; — hier wird oft den Hunden vorgeworfen, was meine arme kranke Lene stärken und meine Kinder sättigen könnte. — Guter Gott, du bist unser aller Vater, ich will nicht murren, unverhofft geschieht oft! — Dieses Selbstgespräch,

gespräch, daß er so ganz pathetisch und ziemlich hörbar in seinem Camine deklamirte, entgieng dem Herrn des Hauses nicht, der augenblicklich den ruhmvollen Entschluß faßte, dieses redlichen Hausvaters Umstände zu verbessern, ihn aber vorher auf die Probe zu stellen; — zu dem Ende verstreute er hin und wieder in dem Zimmer, da das Camin war, von welchem aus er das Selbstgespräch angehört hatte, verschiedene Gold- und Silberstücke von Werth, und begab sich in ein Seitenzimmer, von wo aus er durch das Schlüsselloch den Caminfeger genau beobachten konnte; — nicht lange giengs, so war derselbe mit dem Fegen des Camins fertig; als er sich nun ein wenig den Ruß aus den Augen gewischt hatte, besahe er die schönen Gemählde, die im Zimmer waren, aber etwas viel mehr Anziehenderes für ihn sah er auf dem Fußboden glänzen; es war ein Goldstück; und wieder eins hier, und etwelche Silberstücke dort. Er hob das Geld auf, und betrachtete es lange. — Redlichkeit und Armuth kämpften da einen harten Kampf mit einander. — Ich könnte, sagte er, dieses Geld behalten, kein Hahn würde darnach krähen; der Verdacht würde wenigstens nicht auf mich fallen, wenn dieses Geld schon sollte vermißt werden; und daraus könnte ich meine Kinder sättigen und ihre Blöße decken. — Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöße uns von dem Bösen; so lehrt uns der Welterlöser bitten, — und mit diesem Gedanken verband sich der Entschluß, dem Hausherrn das Geld eigenhändig zuzustellen, und er thats, ließ sich melden, wurde vorgelassen, und übergab dem Haus-Vatron das Geld, sagte wo und wie er es gefunden; — ich bin arm; aber redlich und ehrlich währt am längsten. Brafer Mann! sagte der Hausherr, nahm das Geld mit der einen Hand, zählte es, fand es richtig, und gab es dem ehrlichen Caminfeger, nebst einem traulichen Händedruck, wieder mit den Worten zurück: Brafer Mann! Ihr seyd besser als ich; könnte ich wohl, nachdem ich Euer Selbstgespräch aus meinem Zimmer angehört, noch einen Augenblick an Eurer Redlichkeit zweifeln? Ich habe Euch auf die Probe gestellt und Ihr seyd bestanden. Nehmet einstweilen dieses Geld als ein Pfand der Versicherung hin, daß ich weiters für Euch und eure Familie sorgen werde. — Und dieser, des ehrlichen Caminius Gönner hielt Wort; er überlegte aber zuerst wohl und reiflich, wie und auf was für eine Manier er diesem ehrlichen Manne helfen könne. Segen und Ruhe einst über seine Asche! zu derselben werden des dankbaren Caminfegers Enkel noch wallfahrten. —

Der treue Nachbar.

Im J. 1770 brach in einem Fühnischen Dorfe in Dännemark eine gefährliche Feuersbrunst aus. Mitten in der Angst des wütenden Feuers, das schnell um sich griff, gedachte ein Bauer, indem er mit Räumung seines Hauses und Hinwegschaffung seiner Habseligkeiten beschäftigt war, an seinen Nachbar, der gefährlich krank darnieder lag.

Er

Er war so edelmüthig, daß er sein eigen Haus, das schon in Flammen stand, verließ, und seinen kranken Nachbar, der sonst hülfloß im Feuer umgekommen seyn würde, errettete. Diese That machte bey der ökonomischen Gesellschaft zu Kopenhagen so vielen Eindruck, daß sie mit einmüthiger Bewilligung aller Mitglieder, um diese vortrefliche Handlung zu belohnen, einen silbernen Becher verfertigen ließ, dessen Deckelknopf mit einer Bürgerkrone geziert war, und in zwey Schildern die Geschichte mit wenig Worten erzählte, mit der Ueberschrift: Fidelitati civili. Dieser mit dänischen Cronen angefüllte silberne Becher ward dem Fühnischen Bauer geschenket.

Der wunderbare Spazier-Ritt.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ein kleines, sehr artiges Männchen, von Profession ein Dintenschlecker, dessen Physiognomie so ziemlich nahe an die eines gewissen Thieres gränzt, welches mit dem stolzen Menschen, der sich oft in seiner Einbildung über alles erhaben zu seyn glaubt, sehr viel Aehnlichkeit hat, wollte sich auch eine kleine Freude erlauben, um sich theils von dem vielen Sitzen, zu welchem ihn sein Broderwerb zwang, zu erholen, theils auch einmahl von seiner Ehehälfte auf einen Tag getrennt, des Lebens froh zu werden. — Er verfiel deshalb auf einen Spazier-Ritt nach S***, um allda die prachtvolle, dem St. Ursus und St. Viktor geweihte Kirche, in hohen Augenschein zu nehmen; zu dem End nahm er von einem bekannten und sehr berühmten Philister ein Miethpferd, das aber ehender zum Bännenkarren, als zum Reiten zu gebrauchen war; — natürlich gab ihm der Philister, der ohnedem aller Tücken voll ist, dieses Pferd, wohlwissend, daß es Spuck setzen werde. — Das kleine Männchen bestieg mit Hülfe des Philisters den Gaul, und nun giengs trab, trab, trab, dem Thore zu. Die Steigbügel hatte der tückische Philister ohnehin zu lange gemacht; so daß unser Stabellen-Reiter schon in der Stadt die Hülfe der Vorübergehenden ansprechen mußte, um wieder in dieselben zu kommen. Sein schönes, mit einer Cokarde und Federbusch versehenes Schädeldach, fiel ihm auch einige Mahle vom Kopfe herab in den Koth, und so giengs bis zur Papiermühle; dort konnte ers aber nicht mehr ausdauern; der ganze kleine Körper war so zerrüttet, daß er fast ohnmächtig vom Pferd fiel. Er stieg daher mit Hülfe eines Bettlers, der ihn um Allmosen bat, von seiner Roßinante; nahm den Zaum in die Hand, und gieng ganz demüthig, den Kopf wie sein Gaul hängend, neben dem Hutmacherstand einher; — wer ihn sahe bewunderte die Gutmüthigkeit unsers Reiters,

der

Der wunderbare Spazier-Ritt.

der seinem Pferd so sehr schonte. Unterwegs, nicht weit von F***, zog ein lustiger Küher, pfeifend, sein kleines zweyrädriges Kärrli, mit den leeren Brennten. Er ließ sich mit dem Ritter in ein Gespräch ein; unser Liliputer wurde auch gar bald vertraulich, und klagte dem Küher seine Noth — daß er erstaunlich müde sey. Warum hocket'r nit auf; lat g'se, es kunt m'r öpis z'Sin, m'r we de dracks Gaul a my's Karrli binden, ihr hocket de auf's Karrli. — Der Küher spannte, so gut es sich thun ließ, den Gaul vor das Fuhrwerk; der Federn-Ritter stieg auf eine Milchbrennte — und der boshafte Schalk von Küher fuhr immer so, daß das eine Rad in der Wegrinne lief, und unser Brennten-Reiter alle Augenblicke befürchten mußte herabgeworfen zu werden. Von ungefehr aber zog das Pferd das Karrli so schnell an, daß unser Reiter, der ganz in Gedanken vertieft da saß, sich nicht versahe, und über und über hinter dem Karrli hinunter in den Koth purzelte. — Jetzt war er aber auch des Fuhrwerks überdrüßig — bedankte sich bey dem Küher, mit Verdeutung: er wolle lieber zu Fuß gehen, als Hals und Bein brechen — und zog seinen Weg fürbas. Endlich nun langte er Abends, da es schon dunkel zu werden begann, zu S*** an; ließe sich daselbst gütlich thun, und auch dem Gaul an nichts mangeln. Aber, welch ein Unstern! als er die Zeche bezahlen wollte, vermißte er sein so sauer erworbenes Geld, — welches er vermuthlich bey dem Burzelbaum, den er ab dem Karrli gemacht, verlohren hatte. Er entschloß sich daher, das Pferd unterdessen im Sequester zu lassen, und zu Fuß nach B*** zurück zu reisen; welches denn auch des andern Tages sehr frühe geschah. In der Bestürzung aber, welche ihm der Verlust seines Geldes verursachte, vergaß er denn auch gänzlich die schöne Kirche zu besichtigen, und erinnerte sich dieses Versehens erst, als er bereits schon zwey Stunden von der Stadt entfernt war. Von B*** aus mußte der Philister einen seiner Knechte nach S*** senden, das Pferd einzulösen und abzuholen; alle Ausgaben aber die er diß Orts hatte, wurden ihme vergütet; — dabey aber war er so gefällig, dem Ritter keinen Reitlohn für das Pferd abzunehmen; — denn er bekannte, daß dieser Spaß ihme wohl zehen Maas gutes Blut verschaft habe.

Gott verläßt die Seinen nicht.

Einen Beweis dieser großen Wahrheit auch diesem Kalender einzuverleiben, dazu gibt mir nachfolgende wahre Geschichte Stoff:

In einer Stadt des Kantons Bern lebte ein verdienstvoller Lehrer in sehr bedürftigen und äußerst bedrängten Umständen, so daß es ihm oft an dem nothwendigsten

digsten Bedürfniß des Lebens, an Brod mangelte. Seine Gattin, die sich nicht mit so vieler Philosophie, wie er, über ihre dürftigen Umstände beruhigen konnte, sagte ihm einmahl: Mein Mann, ach wir müssen Brod haben! Liebe Frau, Gott wird sorgen. Gott wird sorgen — wiederholte sie mit einem tiefen Seufzer; aber bey dem allen, lieber Mann, müssen wir Brod haben. Nur nicht verzagt, meine Theure, ehe daß uns Gott darben läßt, ehender müssen die Steine Brod geben. — Was geschieht; es klopft jemand an der Thür. Sind der Herr S*** zu Hause? möchte gern die Ehre haben mit demselben zu sprechen. Bin Dero Diener. Man hat mich, mein Herr, an Sie gewiesen, um die Uebersetzung dieser Schrift, die in einer unleserlichen todten Sprache abgefaßt ist, zu übernehmen; ich bin ein Teutscher; wollten Sie daher wohl die Güte haben und mir dieselbe in meine Muttersprache übersetzen? ich werde dafür erkenntlich seyn. Sie sollen sie noch heute haben; belieben Sie nur auf den Abend wieder einzusprechen. Die Schrift wurde übersetzt, und um die bestimmte Zeit kam der Fremde dieselbe abzuholen; bezeigt seine Zufriedenheit, und bezahlt mehr, als gefordert wurde. Der Fremde wollte eben Abschied nehmen, als der Herr S*** mit vieler Bescheidenheit um seinen Nahmen fragte. Ich bin der Baron von Stein, war die Antwort. Auf diß hin entquoll dem zum Himmel gerichteten Auge des würdigen Lehrers eine stille dankbare Thräne. — Ich werde Sie nicht vergessen, Herr Baron, Sie sind mir ein redender Beweis, daß man niemahls, in keinen Umständen, an dem Einfluß, welchen die göttliche Vorsehung auf unser Schicksal hat, zweifeln soll. Gott segne Sie. — Leben Sie wohl.

Der wohlbestellte Allmosner.

Der Allmosner einer großen Gemeinde sollte einst in Amtsgeschäften eine Reise machen, wozu er sich denn eines Pferdes bediente, um dieselbe desto schneller in Richtigkeit zu setzen, und sich wegen seiner Geschwindigkeit zugleich mehreren Ruhm zu erwerben. — Als nun zu diesem Endzweck der Pferde-Verleiher mit einem seiner beßten Pferde erschien, mit welchem er glaubte dem Reiter Ehre anzuthun, und der Letztere angewackelt kam, um solches zu besteigen, wurde er in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, da verschiedene Versuche, um aufzusteigen, fruchtloß waren. — Ein guter Nachbar, der seinen Freund in der Verlegenheit sah, kam ihm daher mit einer Leiter zu Hülfe, und wie solche dem Pferd angestellt war, bestieg der Nachbar Allmosner ganz bequem das Pferd und ritt davon. — Da übrigens der erwähnte Ritter nur eine kleine hagere Figur ausmacht, so glaubten viele seiner Nachbaren, das Gewicht welches in seinem Amte lag, oder vielmehr die Last seiner Aufträge, welche in seinem Kopf enthalten waren, müßten ihme das Aufsteigen beschwerlich gemacht haben, indem, wenn der Kopf so leicht wie die übrige Körper-Massa gewesen

wäre, der ihm zu Hülfe gekommene Freund nicht seine Leiter-Seigel zu wagen nöthig gehabt hätte. —

Die verlorne Wette.

Was sich die politischen Herren Kannengießer seit der französischen Revolution um nichts und wieder nichts herumgebalgt haben, und was für und wider geredet und prophezeiht worden, und auf die Prophezeihungen gewettet worden ist, über diß alles könnte ein großes Buch von sehr vielen Bänden geschrieben werden. — Nur einer einzigen Wette zu gedenken, kann ich nicht umhin.

Ein sehr berühmter Zeitungsschreiber, der in seiner weltbekannten Zeitung, die politischen Begebenheiten bloß so wie er sie sich in seinem unpolitischen Kopfe vorstellte, seinen Lesern auftischte und die guten Neufranken einmal über das andre gar erbärmlich zusamenhieb, wettete schon vor 3 Jahren mit einigen seiner Freunde: daß von selbigem Tag hinweg wenigstens in sechs Wochen ein neuer König in Frankreich seyn werde. Er machte sich anheischig, falls nach Verlauf dieser 6 Wochen noch kein französischer König wäre, jedem der Anwesenden, es waren ihrer viere, täglich einen Batzen zu bezahlen, bis daß seine zeitungsschreiberische Prophezeihung in Erfüllung gienge. Sie hingegen hinterlegten sogleich drey Duplonen für seine Entschädigung wenn seine Prophezeihung eintreffen würde. Der Akkord wurde nun schriftlich aufgesetzt und von allen, besonders aber von unserm triumphirenden Zeitungsschreiber mit Freude unterschrieben. Die sechs Wochen und noch ein paar dazu waren verflossen, aber die Prophezeihung schien nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Unserm Herrn Posaunenblaser fieng es an um seine Finanzen bange zu werden; er wollte durch Drittmanns Verwendung Capitulations-Vorschläge thun; allein nur ein einziger, der Mitleiden, nicht mit dem Herrn Zeitungschreiber, wohl aber mit dessen Frau und Kindern hatte, ließ sich bereden für zwanzig Neuethaler sich der eingegangenen Wette zu begeben. Die andern, wiewohl sie auch Erbarmen mit ihm hatten, wollen sich die Freude machen ihn noch eine Zeitlang zu ängstigen; denn muß er, bis daß ein König auf dem fränkischen Thron sitzt, alle Tage drey Batzen bezahlen, so kann der Herr Zeitungschreiber des Tags zween Schoppen Wein minder trinken; aber wo bleibt alsdann die Begeisterung! Glaube er mir's mein werthester Herr, da der so sehnlich gewünschte Friede uns nun einmal von dem obersten Regenten geschenkt ist, so wird er sehr wohl thun, auf's neue Friedensvorschläge zu machen, die auf meine Fürbitte vielleicht könnten angenommen werden.

Lied im fröhlichen Kreise.

Singweise: Muth, Muth, rc.

Singt, singt, singt!
Singet, es halle im Jubel das Lied empor,
Singet zum Preise der Jugend im lauten Chor.
Schweizerlands Söhne!
Jubel ertöne,
Wo ihr nur singt.

Freut,

Freut, Freut, Freut!
Freut euch der munteren Jahre der Jugendzeit,
Wandelt die Pfade, wo Freude euch Blumen streut.
Seid ihr einst Greise,
Gönnet noch weise
Jüngern die Freud.

Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil euch im Becher der Rebensaft golden blinkt,
Weil euch das Auge des Freundes vertraulich winkt.
Herbstliche Gaben
Sollen uns laben,
Brüder drum trinkt.

Tanzt, tanzt, tanzt!
Wirbelt im rauschenden Kreise das Mädchen hin,
Pocht ihm der Busen und scherzt es mit frohem Sinn.
Blizt mit Entzücken
Gebenden Blicken,
Heisa, so tanzt!

Küßt, küßt, küßt!
Weil euch das Mädchen die küßliche Lippe reicht;
Eh' noch die Rose der sammetnen Wange bleicht.
Reize veralten,
Eh' noch die Falten
Kommen, so küßt!

Das, das, das!
Meidet bedächtlich was Freude in Gram verkehrt,
Fliehet die Schlange, die Gift im Verborgnen nährt.
Was wir bereuen,
Kann uns nicht freuen;
Merket euch das!

Flieht, flieht, flieht!
Weit den Verräther, den Heuchler, den Bösewicht,
Spottet den Stolzen, den Gecken ins Angesicht.
Kriechende Würmer,
Tobende Stürmer,
Alle die flieht!

Thut, thut, thut!
Jeder was Pflicht ihm, was Amt und Beruf gebeut;
Laßt was die Helle des heitersten Tages scheut.
Offen im Wandeln,
Denken und Handeln,
Brüder das thut!

Izt, izt, izt!
Schlagt ein zur rechten und schlagt ein zur linken Hand,
Knüpfet auf immer der traulichen Freundschaft Band.
Lodert wie Flammen
Feurig zusammen,
Immer wie jezt!

Treu,

Treu, treu, treu!
Treue dem Freunde, dem Mädchen, dem Vaterland.
Prüfet, und wählt ihn; so haltet was euch verband.
Untreu zerstöret;
Treue vermehret;
Bleibet ja treu!

Stets, stets, stets!
Füll euch den Busen der Väter erhabner Muth;
Schlag euch im tapferen Herzen noch Heldenblut.
Eintracht erkalte
Nimmer, es walte
Redlichkeit stets!

Edle That eines Scharfrichterknechts.

Daß es ungerecht sey, irgend einen Menschen seines Standes wegen zu verachten, begreift jeder gesunde Menschenverstand. Um desto mehr sollte man dahin arbeiten, die Fesseln zu zerbrechen, von denen man sich in dieser Hinsicht, durch allgemeine Vorurtheile, gebunden zu seyn glaubt. Wie weit dieses lächerliche Vorurtheil gehe, beweißt unter andern die schändliche That eines Offiziers im letzten siebenjährigen Kriege. Er trank nehmlich aus Unvorsichtigkeit mit einem ihm unbekannten Menschen. Als er nun vom Wirth erfuhr, daß dieser des Scharfrichters Knecht sey, holte er seine Pistole und erschoß den Menschen. Eine solche That erregt einen desto größern Abscheu, wenn man beobachtet, daß solche durch Verachtung herabgewürdigte nöthige Mitglieder der Gesellschaft der edelsten Gefühle nicht nur fähig sind, sondern auch öfters ausüben. Z. B. Während der Hundstage 1784 gieng der Knecht des Scharfrichters einst auf dem Mühlendamme in Berlin, fand da ein Hündchen ohne Band, und wollte es den Gesetzen gemäß aufheben. Eine alte Frau, welcher das Hündchen zugehörte bat flehendlich ihr diesen einzigen Trost in ihrer dürftigen Einsamkeit zu lassen, indem sie ihm kein Band für 1 Groschen habe kaufen können. Der Knecht schenkte ihr nicht nur den Hund, sondern auch ein Band dazu. Ein Mann, der, im Fenster liegend, den Vorfall angesehen und gehört hatte, warf dem Knecht ein Achtgroschenstück zu. Dieser aber rief die Frau zurück, und gab ihr das Geld noch obendrein.

Uebrigens kann wohl das verjährte Vorurtheil in Ansehung solcher verachteten Menschen nicht kräftiger widerlegt werden, als durch folgende herrliche Handlung, die bey dem Volke mehr Eindruck machen mußte, als die vernünftigsten und gründlichsten Vorstellungen: Zu Muskau in der Oberaufsitz kam die Frau eines dienstlosen daselbst sich aufhaltenden Scharfrichterknechts mit Zwillingstöchtern in die Wochen. Die eine davon war todt, und zu der andern wollte niemand Pathe seyn, weil die Aeltern fremd und unehrlich waren. Der Herr der Standesherrschaft Muskau, Reichsgraf von Callenberg erfuhr es, übernahm selbst eine Pathenstelle und erbat die übrigen Pathen. Da er selbst krank war,

war, so übertrug er seiner Tochter das Amt. Die Pathen waren die Gräfin von Callenberg, die Gräfin von Golofkin und ein Graf von Dallwitz. Nie hat wohl eines Scharfrichters Kind so vornehme Pathen gehabt!

Die beherzte schweizerische Amazonin,

(Siehe die nachfolgende Figur.)

verdiente daß ihre Heldenthat nicht von einem elenden Kalenderschreiber, wohl aber von einem der ersten und größten Biographen aufgezeichnet würde; da es aber auch darum zu thun ist, daß die lieben Landleute ihr Vorurtheil, welches sie gegen die Städter haben, ein wenig einschränken; so finde ich nicht undienlich sie mit dieser Heldenthat zu erbauen; — und ihr Schweitzer-Mädchen, denen man nachredet, ihr wäret ganz von den ehemahligen Heldinnen der Vorwelt das Gegentheil — euch, denen man nachredet, als könnet ihr euch höchstens nur mit dem Mund und mit dem Fächer vertheidigen, höret diese Heldengeschichte — erstaunet — dann aber gehet hin und zeiget, daß ihr noch ächte Schweizerinnen seyd! —

In einem schweizerischen Kanton, zu A**, hat sich folgende wahrhafte Begebenheit, im Laufe des Jahres 1796, zugetragen: Es gieng daselbst ein Gerücht, als wenn ein fürchterlicher Lindwurm oder ungeheure große beflügelte Schlange sich im Walde zu Z**, in einer eben so fürchterlichen Felsenhöle, hören und sehen ließe — man verglich ihr wildes Getöse dem Rauschen eines Ungewitters; Schrecken und Entsetzen überfiel die dortigen Bewohner — niemand durfte sich von selbst überzeugen, ob in der That ein solches Ungeheuer in dem Forsthause, oder ob es nur eine ersonnene List von den Holzfrevlern seye, um den strengen Forster aus dem Walde zu verscheuchen. — Kaum aber hatte das Hochadeliche Fräulein von Z** diese Sage vernommen, so faßte sie sogleich den Entschluß, dies Ungeheuer, gleich dem unsterblichen Helden Winkelried, von dem man erzählt, daß er auch einen ungeheuren Lindwurm erlegt haben soll — von der Erde zu vertilgen. — Sie, die manchem fürchterlichen Eber mit hocheigener Hand den Fang gegeben, sollte sich vor einer Schlange fürchten! — Herr T** und Baron W** wurden von ihr alsobald zu Sekondanten ernannt, und zugleich der Tag festgesetzt, an welchem sie das Fräulein nach oberwähnter Höle, und zwar zu Pferde, begleiten sollten. — Dieses Unternehmen blieb aber nicht so geheim als man geglaubt hatte, es wurde gar bald dem Freyherrn von B** und seiner Familie hinterbracht. — Dieser Herr, der die ganze Geschichte von diesem sowohl als allen andern Lindwürmern für eine bloße Fabel hielt,

obschon

obschon derselben Abbildungen häufig in Kupfer gestochen, und unter allen nur möglichen Gestalten zu sehen sind, und selbst der heil. Georg einen solchen soll bekämpft und erlegt haben — dieser ungläubige Thomas, der so wenig an die Existenz aller Lindwürmer, als an die der Gespenster glaubte, wollte sich nun einmahl eine besondere Freude verschaffen. — Zu dem Ende ließ er geschwind durch einen sehr berühmten Künstler zu H*** einen 15 Schuhe langen und beflügelten Lindwurm von Karten verfertigen, und an dem festgesetzten Tag des Morgens sehr Frühe zu der furchtbaren Höle bringen. Dieses gar künstlich verfertigte Ungeheuer, ließ er dann an ein langes Sail befestigen, welches sein schlauer Jäger sehr geschickt zu diririgen mußte. — Diesem Spaß beyzuwohnen, hatte der Freyherr von B** viele Herren und Frauen einladen lassen. Unserer Heldin fehlte es aber auch nicht an Begleitern beyderley Geschlechts, die steif und fest an das Daseyn des Lindwurms glaubten, und sich weislich in der größten Entfernung still hielten, nachdem sie vorher noch die Heldin dringend gebeten hatten, sich nicht in so augenscheinliche Lebensgefahr zu begeben. Das Fräulein lachte ihrer Furcht. — Sollten sie nur gesehen haben, meine theure Leser und Leserinnen, auf einem prächtigen Zelter sitzend, in Amazonen Habit, den Hut mit den kostbarsten Federn aus Indien geschmückt; in dem überaus prachtvollen Leibgürtel waren zwey Pistolen; und in der über die Schulter hängenden, reich mit Silber durchwürkten Scherpe, hieng ein prachtvoller türkischer Säbel — muthig saß unsre Heldin zu Pferd, und trotzte aller Gefahr. — Sie war auch von einer vortreflichen Jagdmusik begleitet, und hatte eine Art Triumphwagen bey sich, den sie besonders dazu hatte einrichten lassen, um das erlegte Thier darauf zu laden und ins Schloß zu bringen. — Nachdem nun unsere Heldin sich den Weg zu dem Aufenthaltsort dieses schrecklichen Ungeheuers deutlich hatte beschreiben lassen, schickte sie einen sehr beherzten Offizier als Kundschafter gegen die Höle aus, der nicht lange hernach unserem Fräulein mit Schrecken und Zittern die Nachricht überbrachte: er habe das fürchterliche Unthier gesehen, es seye was Entsetzliches. Mit einem wahren Heldenmuth ritt sie nun von ihren beyden Sekundanten begleitet, der Höle zu, in einer kleinen Entfernung aber, blieben ihre Sekundanten zurück; denn sie mochten sich wohl des uralten Sprüchworts erinnert haben: Weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleute. Unsere Heldin aber verlor deshalb den Muth nicht; sie sah, wie sich das Ungeheuer bewegte, sprengte etwas näher hinzu, und schoß eine Pistole loß; aber itzt erst fieng es grausam zu zapplen an. — Husch, knall, die andere Pistole loß — à la Mort!

Die beherzte schweizerische Amazonin
Zim.

Mort! — Man wollte hinzueilen; es bewegte noch ein wenig den Kopf. Die Heldin sprang muthig vom Pferd, zog den Sarazenen Säbel aus der Scheide und hieb mit solcher Gewalt ein, daß sie nicht nur dem Ungeheuer den Kopf abhieb, sondern auch der Säbelhieb noch überdiß tief in den Boden gieng; — aber da ward kein Blut zu sehen; obschon sie einen Seitensprung gemacht hatte, um von dem giftigen Drachenblute nicht bespritzt zu werden. — Als unsre Heldin aber näher untersuchte, was für eine sonderbare Bestie sie erlegt, entdeckte sie erst den Spaß, welchen man ihr gespielt hatte — lachte aber mit denen andern, die dieses also angestellt, und darum gewußt hatten; ließ dem ungeachtet die Jagdmusik erschallen, und das Karten-Thier auf den Wagen laden, neben welchen sie, unter Vorreitung der Musik, mit entblößtem Säbel einher ritt. Sämtliche Begleitung wurde, zu einer herrlichen Mahlzeit und noch prachtvollerem Ball, auf das Schloß eingeladen; man machte sich überaus lustig; — scherzte und lachte noch lange über den wohlausgeführten Plan eines so unschuldigen Spaßes — und der beherzten Amazonin blieb nicht minder der Ruhm der größten Unerschrockenheit, die sie bey diesem Anlaß so auffallend an den Tag gelegt. Alles schied denn endlich unter den wechselseitigen Bezeugungen der aufrichtigsten Freundschaft, fröhlich von einander — und unsere unvergleichliche Heldin hat es dem Freyherrn von B** ja schon lange verziehen, daß er ihr diesen Possen gespielt hat. —

Die hintergangenen Gevatterinnen.

Wie sehr öfters unsre gehoffte Freude zu Wasser wird, mag folgende Geschichte beweisen: Lisette und Mädeli, zwey gar artige Kammerkätzchen, (worauf sie sich denn freylich nicht wenig zu gute thun,) welche das Glück genießen, mit einander in Nachbarschaft zu leben, und also auch öfters Gelegenheit haben, sich gegenseitig die Neuigkeiten der Stadt zu erzählen — wurden vor einiger Zeit von einem seyn wollenden Engländer zu Gevattern gebeten, welches um so freudiger angenommen wurde, da seine angebliche Frau, Susanna S...., eine alte Busenfreundin von beyden war. — Die guten Närrchen konnten kaum den Sonntag erwarten, wo sie sich einmahl in ihrem vollen Glanz zeigen wollten, und sparten deßwegen nichts, was zu Erreichung ihres Zwecks dienen konnte; — endlich erschien derselbe, und unsere beyden Gotten waren schon vor Tag aus den Federn, wo es an ein Waschen, Putzen, Reiben, vor dem Spiegel zu drehen, gieng, daß es eine Lust war zuzusehen; vor allem aus aber mußte den Kopf ein nettes Kränzchen — bekanntlich das Schönste, was Mädchen tragen können, zieren, und so wurde denn in voller Freude mit der Chaise, die schon lange parat stand, zum Thor hinaus und

zur

zur sogenannten Frau Gevatterinn galoppirt, woselbst sie auch glücklich anlangten und gar schöne Geschenke, als Zucker, Caffee und dergl spendirten; — sodann gieng die Reise, samt dem Kindlein, auf K... zu, wo die Taufhandlung vor sich gehen sollte. — Glücklich- oder unglücklicher Weise kamen sie ein wenig zu früh daselbst an, und mußten in dem dortigen Pfarrhaus deßwegen sich aufhalten, allwo sie von der Frau Pfarrerin sehr liebreich aufgenommen wurden, mit dem Zusatze: „Es wäre doch recht sehr Schade, daß man so schöne Jüngferchen nur für Schlotter-Gotten gebrauchte.“ — Die Gegenwart des Knecht Ruprechts hätte unsere guten Kinder nicht so sehr erschrecken können, als die Rede der Frau Pfarrerinn, und hätten nicht Riechfläschgen das ihrige gethan, so wäre vielleicht noch ein Unglück daraus entstanden. — Als sie sich endlich ein wenig erholt hatten, so war des Fragens und Antwortens kein Ende, bis unterdessen zur Kirche geläutet wurde, und man sie in größter Bestürzung dahin führte. Ganz betäubt, und fast außer sich für Zorn, kamen sie aus derselben zurück, und der Herr Pfarrer mußte ihnen das Taufbuch vorweisen, wo sie denn ganz deutlich sahen, daß andere Taufzeugen, von T..., eingeschrieben waren. — Nun giengs gerade zur Frau Gevatterin — zurück; was aber da für Gesichter zu sehen waren, können meine geehrte Leser und Leserinnen sich leicht vorstellen; so wie sie auf mein Wort glauben werden, daß sie sich an dem schönen Kindbett-Schmauß den Magen nicht verderbten, sondern hungrig und durstig, samt ihren schön gemahlten Taufzedeln und darein eingewickelten neuen Thalern, den Abschied nahmen. — Unterweags mußte der Zorn über ihre schöne Kränzchen hinaus, welche sie vom Kopf rissen und dabey schwuren, in ihrem Leben nicht wieder Gotten zu werden; — auch ersuchten sie mich, den Kalendermacher, dieses dem Kalender einzuverleiben, damit sie künftig mit dergleichen Aufträgen verschont blieben.

Der ehrgeitzige Stadt- und Land-Tänzli-Geiger.

(Eine wahrhafte Anekdote.)

In einer bekannten freyen Reichsstadt, wo die Handwerker in Zünfte eingetheilt sind, saßen unlängst 3 Schuhknechte auf der Löbl. Zunft zu Schiffleuten beysammen, allwo sie, nach Schuhknechts Gebrauch und Sitte, tapfer mit einander zechten; da sie nun so im beßten Gelage sich befanden, kam der berühmte Herr Trompetenblaser ....., der eben mit seiner Trompete einer Feyerlichkeit beygewohnt, und vermuthlich von dem vielen Blasen den Kopf noch voll Wind hatte, zur Thüre herein. Freudig, einen alten Bekannten zu sehen, griffen die guten Leute nach den Gläsern, um auf sein Wohl zu trinken — aber sehr unhöflich nannte ihn einer dieser durstigen Brüder nur schlechtweg bey seinem Geschlechtsnahmen, ohne zu bedenken, daß sein stattlicher Bauch wenigstens mehr Ehrfurcht verdiene — und ob er gleich eben so begierig nach des lustigen

Schusters 10 Batzen, als nach irgend eines andern seinen hasche, wenn er in einer Dorfschenke Tänze vorfiedelt, — es doch keinem Schuhknecht zukomme, so geradehin das Wörtchen Herr bey Nennung seines werthen Nahmens hinweg zu lassen. — Was war daher wohl anders zu erwarten, als daß der von seiner Würde selbst innigst überzeugte Herr Tänzli-Geiger ....., voll des gerechten Zorns, anstatt den Gruß zu erwiedern, diese grobe Leute mit einer derben Strafpredigt regalierte, und ihnen beßtmöglichst begreiflich zu machen suchte, daß ein großer Unterschied zwischen ihm und einem Schuhknecht seye. — Nun waren aber diese rohe Leute nicht so leicht zu überzeugen, als man von der Beredsamkeit des Herrn Trompetenblasers wohl hätte erwarten können, im Gegentheil unterfieng sich sogar einer derselben zu behaupten (freylich verstund er es nicht besser), daß es ehrsamer und nützlicher sey, für seine Nebenmenschen Schuhe zu verfertigen, als ihnen das Geld aus dem Seckel zu blasen oder zu geigen. — Durch diese unhöfliche Reden wurde denn unser dickbauchichte Herr Tänzli-Geiger vollends außer aller Fassung gebracht; so, daß er schimpfte und fluchte. — Die erhitzten Schuhknechte thaten ein gleiches, und — gewiß hätten beyde Parteyen einander den Titel Herr auf die Rücken gezeichnet, wäre nicht der Herr Wirth, in vollkommener Ueberzeugung, daß der Herr Trompetenblaser ..... ein Herr, und die übrigen ja nur Schuhknechte seyen, auf des Erstern Seite getretten, und hätte Letztere durch die Drohung, die Wache rufen zu lassen, zum Schweigen und zugleich aus dem Hause gebracht. — Nun sehen die Schuhknechte, bey kälterer Ueberlegung, freylich ihr Unrecht ein, und — um dem Herrn Trompetenblaser ..... völlige Genugthuung zu geben; so ermahnen sie durch gegenwärtiges Schnürlein sämtliche ihre Handwerksgenossen, künftig sein ja das Wörtchen Herr nicht zu vergessen.

Gute Nacht und süsse Ruh.

Gute Nacht!
Liebchen, sieh mit goldner Pracht
Rings umkränzt vom Heer der Sterne
Blickt der Mond aus blauer Ferne
Traulich lächelnd auf uns zu:
Gute Nacht — und süsse Ruh!

Gute Nacht!
Liebchen, ach wie schön vollbracht
Unter Scherz und Tanz und Singen
Flog der Tag auf goldnen Schwingen
Den verschwundnen Tagen zu:
Gute Nacht — und süsse Ruh!

Gute Nacht!
Wie mich das so fröhlich macht,
Daß ich weis, du bist die Meine,
Daß ich weis, ich bin der Deine
Du und ich, und ich und du:
Gute Nacht — und süsse Ruh!

Gute Nacht!
Liebchen, ruft mich bald die Nacht,
Dir am Busen zu erwarmen?
Ach! wenn schließt in meinen Armen
Sich dein blaues Auge zu?
Gute Nacht — und süsse Ruh!

Der

Der listig angeführte Tempelmeister.

Dieser, der es trefflich verstunde über andere Leute zu kritisiren — war Sigrist beym Münster des heil. Ursus in Stollburg, und hütete vom Morgen bis auf den Abend, mit einem kleinen Nasenwärmer, den Eingang der Kirche. — Oefters kamen Fremde, diß uralte gothische Gebäude, vielmehr aber die darinn befindliche schöne Orgel zu betrachten, dann warf es freylich oft ein Paar Groschen zu einem Abendtrunk für den Kirchenhüter ab — und damit ihm ja kein Kreuzer entwische, hatte er an einem dunkeln Orte, unfern der Kirche, einen Leibstuhl hinstellen lassen. Dieser Kirchenmaus wurde einst von etlichen Spaßmachern ein lustiger Streich gespielt. Sie wußten, daß der Herr Tempelmeister an einem großen Abendessen, das ihn zwar nichts kostete, auf welches er sich aber lange vorher recht kindisch gefreuet hatte, sich befand — eben wurde eine herrliche Milchling-Pastete, mit allen dazu nöthigen Attributen gewürzt aufgetragen, welche allen anwesenden Gästen eine angenehme Empfindung in ihren Geruchsnerven hervorbrachte. Die Nasenlöcher unsers Sigristen erweiterten sich besonders so sehr bey dem Geruche, daß dieselben der Mündung von Mörsern nicht unähnlich waren; denn diese Art Pasteten aß er für sein Leben gern, weilen seine Hauer schon ziemlich abgestumpft sind; eben fieng er an eine volle Ladung in die Scheune zu bringen, als der Aufwärter des Gasthofes zur goldenen Gans hereintrat, und dem Sigrist hinterbrachte: daß er sonder Verzug sich in's Münster begeben solle, weilen ein sehr vornehmer Herr mit einem großen Gefolg eben im Gasthof abgetretten sey, und das Münster zu sehen verlange — in einer halben Stunde, Herr, können sie sich wieder an die angefangene Arbeit begeben — so ungern unser Pastetenfresser die wohlbesetzte Tafel verließ, so überwog der Gedanke an das schöne Trinkgeld alle Bedenklichkeiten, nur bat er inständig den Herrn Wirth, ihme bis zu seiner Wiederkunft etwas von dieser vortreflichen Pastete an die Wärme zu stellen; hierauf begab er sich nach dem Münster und erwartete mit Ungedult den reichen und vornehmen Engländer, welcher ihm gewiß ein Paar Pfund Sterling in die Hand drücken werde. — Endlich, als er für Ungedult das Pflaster zu stampfen anfieng, langte der vornehme, reich gekleidete Herr mit seinem Gefolge an, der auch mit unzählichen Krazfüßen von unserm Tempelmeister empfangen wurde. — Nachdem der angebliche fremde Herr fast zwey volle Stunden sich in dem Münster hatte herumführen lassen, winkte er dem dabey sich befindenden Zahlmeister, den Herrn Tempelmeister zu befriedigen; dieser drückte ihm ein versiegeltes Päcklein in die Hand, das wenigstens zehn Pfund Sterlinge zu enthalten schien, und — o meine lieben Leser und Leserinnen! hätten Sie die Krazfüße und die sonderbaren Sprünge gesehen, die unser Herr Blöker (so heist der Sigrist) schnitt, Sie hätten sich außer Athem gelacht. — Er eilte so geschwind, als es nur seine morschen

schen Knochen erlaubten, zu seinem lieben Herzens Frauunkeli nach Hause — schau, schau, o die Herren Engländer sollen leben! das sind mir Leute, die Raison haben — schau Weib! — jetzt will ich dir denn auch einmahl einen recht fröhlichen Tag machen; schau! — indem entsiegelte er das Papier, und — es fielen heraus ein Paar gelbe dicke Spielpfennige und etliche breitgeschlagene Bleykügelchen. — Für Zorn und Schrecken war unser Sigrist einer Ohnmacht nahe. Er eilte sodann zum Gasthof, frug nach dem Aufwärter, welcher auch erschien; aber, wie man leicht denken kann, war es nicht derjenige, der gekommen war, ihn abzuholen; — dieser versicherte ihn auch, daß keine fremden Herren angelangt seyen. Nehmet es nicht übel Herr Blöker, man hat Euch für einen Narren gehabt, sagte der Aufwärter zu dem erzürnten Sigrist, und kehrte ihm, aus vollem Halse lachend, den Rücken zu. Jtzt erst kam es ihm zu Sinne, daß diß ein abgeredter feiner Spaß sey; er schwur hoch und theuer, sich exemplarisch zu rächen, wenn er die Gethäter dieses an ihm begangenen Bubenstücks, wie er's zu nennen beliebte, entdecken könne. Um sich aber von seinem Aerger doch in etwas zu erholen, gieng er wieder dahin, von wannen er abgerufen worden ware. Die noch anwesenden Gäste hatten Mühe, sich des Lachens zu enthalten, wellen der angelegte Spaß ihnen zu Ohren gekommen war. Hier haben Sie ihre gute Portion Pasteten, die ich Jhnen an die Wärme gestellt habe, Herr Blöker, sagte der Wirth; unter Aerger und Verwünschung ward sie vom Tempelmeister sehr hastig verzehrt, der es nicht merkte, daß man ihm in die Sausse ein Laxier-Pulver gemischt hatte. Er aß, trank und ward endlich wieder guter Dinge; als er dann noch ein Paar Bouteillen geleert hatte, gieng er nach Hause und legte sich in's Bett, nachdem er vorher noch einige Tassen Thee getrunken hatte. Sein geliebtes Frauunkeli wollte nun auch die eheliche Sponde besteigen; hob daher das Deckbett ganz langsam auf, um den geliebten Schläfer nicht zu wecken; allein bey Aufhebung der Bettdecke drang ein so abscheulicher Gestank in ihre delikate Nase, daß sie beynahe unmächtig ward. — Aber Mann! Mann! was hast du gemacht? Wer möcht' unter so und dergleichen Umständen zu dir in's Bett kommen! — pub! O mein Bauch, schrie Herr Blöker, unter konvulsisischer Krümmung, mein Bauch! Frauunkeli, mein Bauch! der verdammte Zorn — diß ist jetzt die Folge davon; ich habe im Zorn hineingetrunken; Frauunkeli, mach Thee! — so giengs die ganze Nacht. Des Herrn Blökers Eingeweide hatten eine so fürchterliche Ausleerung von einer gräßlich stinkenden Lava, daß damit ein beträchtlicher Garten gedüngt worden, der hinter seinem Wohnhaus sich befindet. —

Ein

Ein ganz neues gesellschaftliches Lied.

Singweise: Freut euch des Lebens rc.

Chor.

Schön ist das Leben,
Schön ist's auf dieser Welt;
Wer zählt die Freuden
Die sie enthält?

Der Säugling an der Mutter-Brust
Empfindet schon des Lebens Lust;
Zeigt dies sein Lächeln im Gesicht
Sein erstes Stammeln nicht?

Chor. Schön ist das Leben rc.

Der Knabe hüpft und singt und spielt
Weil er das Glück des Lebens fühlt,
Ein Schmetterling ein bunter Schein
Schon dies kann ihn erfreun.

Chor. Schön ist das Leben rc.

Der Jüngling eilt mit leichtem Sinn
Von einer Lust zur andern hin,
Er sucht in ferner Tage Lauf
Sich neue Freuden auf.

Chor. Schön ist das Leben rc.

Den Mann ergötzet Weib und Kind
Die oft die ganze Welt ihm sind,
Sein Freund, sein Wirkungskreis beut dann
Ihm tausend Freuden an.

Chor. Schön ist das Leben rc.

Den Greis umringt der Enkel-Schaar,
Und stellt ihm das Vergangne dar;
Er pflücket sich der Blumen viel
Und hofft ein besser Ziel.

Chor. Schön ist das Leben rc.

Dann kommt am Lebens-Abend spath
Der Tod — führt uns des Lebens satt
An seinem Stab an sichrer Hand,
Ins beßre Vaterland.

Chor. Schön ist das Leben,
Schön ist's auf dieser Welt;
Wer zählt die Freuden
Die sie enthält?

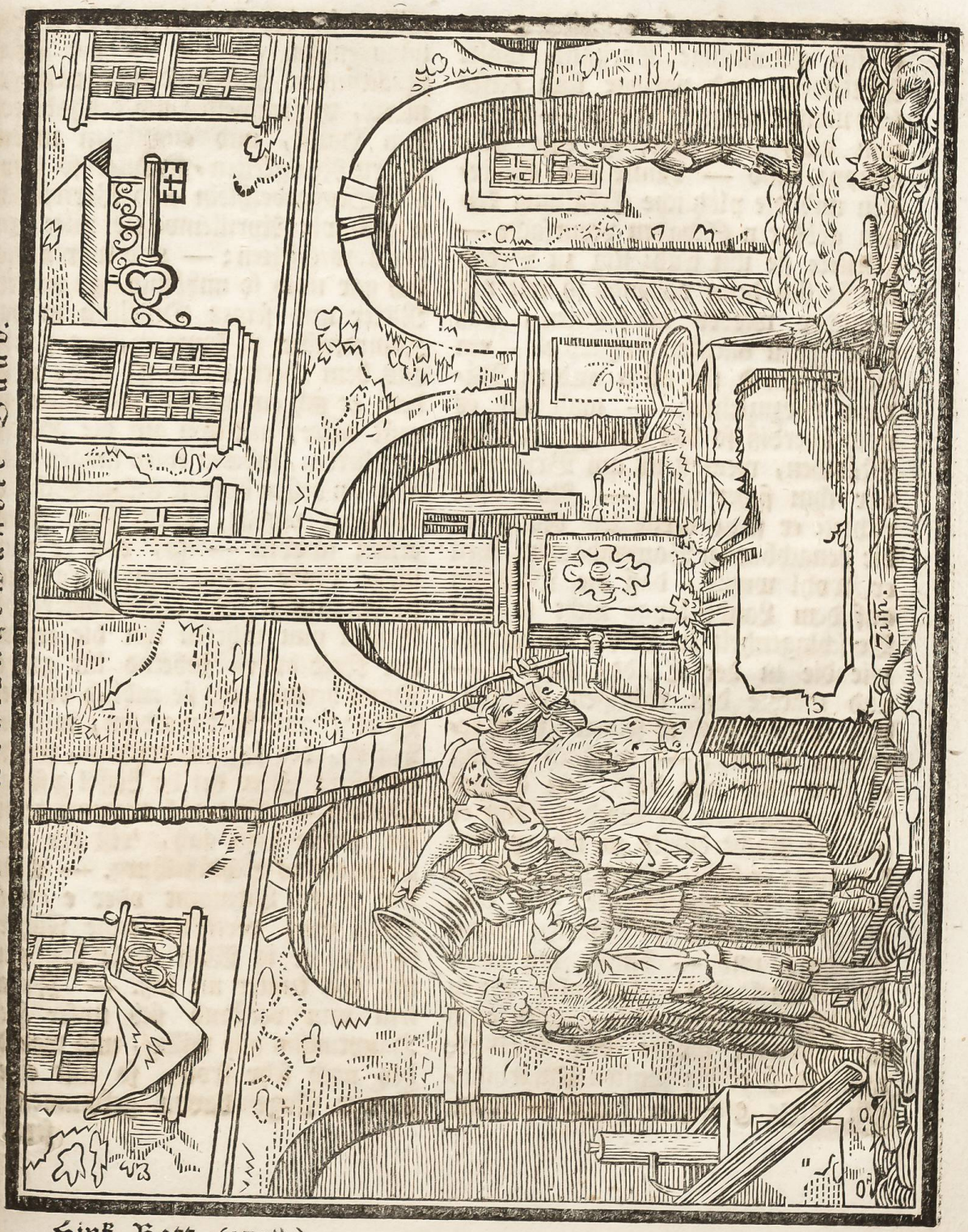
Das wohlangewandte Baad.

(Siehe hienachfolgende Figur.)

Nichts ist wohl verabscheuungswürdiger, als alle kleine Fehler oder Vergehungen seiner Mitmenschen hervorzusuchen, um sie dadurch bey anderen lächerlich, oder wohl gar verächtlich zu machen. — Vorzüglich sollten daher auch unsre Bemühungen dahin gerichtet seyn, dergleichen schädliche Geschöpfe in ihrer wahren Gestalt darzustellen, damit man sich doch wenigstens vor denselben hüten, und so es möglich wäre, vielleicht auch etwas zu ihrer selbsteigenen Besserung beytragen könne. — Meine allerseits geehrte Leser und Leserinnen wer-

werden daher wohl auch nicht ungehalten werden, wenn ich ihnen etwas Weniges von einem solchen Neuigkeiten-Sammler, der gewiß schon manchem brafen Mann durch seine Anekdötchen Aergerniß verursachte — und bey welchem der goldene Spruch: Du siehest den Splitter in deines Bruders Auge, den Balken aber in deinem eigenen wirst du nicht gewahr, leider, nur gar zu sehr eintrift, vortrage. Dieser saubere Cumpan ist Burger der angesehenen Stadt Schlüsselburg, in Westphalen, allda er sich denn auch, trotz seines poßierlichen Ansehens, Herr Hauptmann schelten läßt, vermuthlich wohl daher, weil er vor Zeiten bey einem gewißen Regimente als Fourier diente. — Müßiggang ist aller Laster Anfang — daher sich's auch unser Herr Hauptmann zur Hauptbeschäftigung macht, überall herum zu spioniren, um etwas über seine Mitbürger oder auch andere ehrliche Leute in Erfahrung zu bringen, und es denn, mit vielen Zusätzen vermehrt, von Haus zu Haus weiter zu erzählen. — Bey dieser seiner Lieblingsbeschäftigung jedoch, vergißt er keineswegs, auch seine Blicke auf alle hübsche Mädchens zu richten; — so bemerkte er kürzlich durch das Fenster, freylich bloß durch Hülfe seiner grünen Conservations-Brille, gar gut, ob er gleich just an einem neuen Anekdötchen schmiedete, daß die artige Köchin des benachbarten Wirthshauses zum Brunnen gieng, um Wasser zu holen; „hier mußt du um ein Schaferstündchen ansuchen" — dachte er, und watschelte, so geschwind als es seine krummen Knochen nur immer zuließen, dem Mädchen nach; — so eben als dasselbe den Züber voll Wasser auf dem Kopf genommen hatte, kam unser Herr Neuigkeiten-Sammler bey ihr an, und — suchte sein Gespräch sogleich mit den Händen, und zwar von hinten zu, einzuleiten. — In einiger Verlegenheit über einen so unerwarteten Angriff, kehrte sich das Mädchen plötzlich um; aber kaum hatte sie die drolligte Figur, mit einem so ungeheuren Kopfe und ein paar schielenden Augen, nebst einer breiten aufgestülpten Nase, die noch überdiß mit einer grünen Conservationsbrille geziert war, erblickt — welche ihr natürlicher Weise wenig Liebe einflößen mochte; — so schüttete sie gar behende den ganzen Züber voll Wasser über unsern hochschulterigten Herrn Hauptmann herab, daß er schnappte wie ein Fisch, der so eben aus dem Wasser gezogen wird, und — nicht zufrieden mit diesem allen, krönte sie denselben noch überdiß mit dem umgekehrten Züber, so, daß nichts als sein schöner Rumpf, nebst dem schiefen Pedal, von Wasser triefend zu sehen war. — Unterdessen versammelte sich die ganze Nachbarschaft, welche ihn unter schallendem Gelächter und dem wilden Getöse der

Kna-



Das wohlangewandte Baad.

Sink. Bott. (1798.)

A

Knaben nach Hause begleiteten. — Seine gutmüthige Ehehälfte fühlte Mitleiden, und verzoge ihm dieses sehr unanständige Betragen — kochte ihm auch noch überdiß eine gute Suppe, und — damit der Schrecken und die plötzliche Erkältung keinen größeren Schaden verursache — geleitete sie ihn frühzeitig zu Bette, wo sie sich denn vollends so gut mit einander wieder aussöhnten, daß seine Frau nachher behauptete, ein solches Baad sey allen andern Bädern vorzuziehen; — auch hat es noch überdiß so viel genützt, daß die Mädchen, wenigstens am Brunnen, vor ihm sicher sind. — Nun aber richtete er seine verliebten Gänge in die benachbarten Bauernhäuser, weil er wohl wußte, daß die Mädchen auf dem Lande lange nicht so viel Verschlagenheit in Liebes-Affairen, wie die in der Stadt, besitzen — und machte den richtigen Schluß, daß er dort leichter seinen Zweck erreichen könnte; — wirklich gelang es ihm auch gar bald, ein artiges Bauernmädchen zu bereden, daß er auf die Nacht dürfte zu ihr zu Kilt kommen; er stellte sich auch gar pünktlich um die verabredete Zeit ein, schlich nach dem bezeichneten Kämmerchen, und — husch, lag unser Herr Anekdoten-Sammler bey'm Mädchen im Bette; — aber auch für dißmahl wollte das Geschicke nicht, daß er die sanften Umarmungen lange genießen sollte — denn mitten in der Freude wurde er sehr unangenehm gestört; — die loßen Nachtbuben hatten den Spaß gemerkt, versammelten sich deßhalb vor dem Hause, und ängstigten unsern Herrn Neuigkeiten-Krämer so sehr, daß Stoßgebethlein und Verwünschungen wie Aprillenwetter miteinander abwechselten; — und waren endlich gar noch so unhöflich, zu unserm Ritter und seiner Dulcinea in das Kämmerchen zu kommen, wo sie ihn aus dem Bette nahmen, und, nachdem er sich ein wenig zusammen gerafft hatte, mit ihm auf die Straße wanderten, sodann einen langen Stecken, an dessen beyden Enden Schellen befestiget waren, durch seine Rockermel schoben — so, daß er nunmehr beyde Arme ganz ausgestreckt halten mußte. In dieser poßierlichen Gestalt nun führten ihn die erzürnten Nachtbuben jubelnd im ganzen Dorfe herum, bis sie endlich vor dem Wirthshause halt machten, und dem Wirth, der sogleich erschien, freudig zuriefen: Mer hei de Löffel g'fange, Christe! — Ey! ey! antwortete dieser, lat'ne doch gah, 'sist der Herr Lütnamt us Schlüßelburg. — 's mag der Herr Lütenamt oder e engere Löffel syn, versetzten seine Führer, so muß er is Wyh zahle bis gnug ist, sust kunter nit loß. — Zu allem nun verstand sich unser Herr Hauptmann gar willig, und war dabey noch sehr froh, so mit einem blauen Auge davon gekommen zu

seyn.

seyn. — Das Ungefähr wollte aber daß in dem Wirthshause gerade einer seiner Mitbürger übernachtete, welcher durch das lärmende Getöse aufgeschreckt, hinzu eilte, und folglich die ganze Begebenheit mit ansah und hörte; — dieser erzählte denn ganz naturlich die Sache des andern Tages sogleich einigen seiner Freunde, diese wieder den ihrigen, und so giengs denn von Freund zu Freund, bis es endlich der ganzen Stadt kundig wurde, und man ihm nun allenthalben den Nahmen: Lieutenant Löffel, spottweise beylegte. —

Durch dieses nun ändet sich unser Herr Hauptmann dermaßen gekränkt, daß er E. E. Publikum durch mich, den Kalendermacher, höflichst ersuchen läßt, in Zukunft doch ja gefälligst nicht mehr diesen Titel zu gebrauchen, zudem er gegenseitig auf das Feyerlichste angelobt, keine Anekdoten mehr zu sammeln und auszubreiten.

Klatschet in die Hände liebe Leser und Leserinnen!

über den inpayablen kluqen Einfall eines sehr artigen jungen Fräuleins — Dieses sich überaus klug dünkende Frauenzimmer, daß in einem der berühmtesten Töchtern-Institut, unter dem Direktor Frauenlob, war erzogen und gebildet worden, hatte sich mit einem begüterten jungen Mann, der ein schönes Landgut hatte, verehlicht. Dieser verstuhnde auf das Vortreflichste die Landökonomie oder Landwirthschaft, denn er hatte schon mehrere Proben von seinem hohen Wissen gegeben, indem er einige der ersten ausgesetzten Prämien erhalten hatte. — Seine holde Gattin wollte sich daher auch einen unsterblichen Nahmen durch eine neue, sehr nützliche Erfindung erwerben, und dadurch sich zugleich noch mehr in die Gunst ihres landwirthschaftlichen Schlaf-Cumpans setzen; sie fiel auf den Gedanken, mit der Fortpflanzung der Zwiebeln sich so zu benehmen, wie man es mit den Kartoffeln (Erdäpfeln) zu thun pfleat, that zu dem Ende die schönsten und größten Zwiebeln auf die Seite, und da die Zeit heran kam, da man die Zwiebeln zu setzen pflegt, so nahm sie ihre schöne Zwiebeln, schnitt sie in manch hundert Stückchen und befahl der Gartenmagd sie zu setzen. Die alte erfahrne Frau schüttelte bedenklich den Kopf, als sie die zerstückten Zwiebeln sahe, und sagte: Nein, nein, Frau! aus dem gibts nüt, glaubet m'r. Was wetist du wißen, Mädi! du bist nicht in unserm berühmten Institut erzogen worden, wo man alles lernt, was Menschen möglich ist. — O Frau, Erfahrung bringt Lehr! Sie werden o nit alles erzwängen, üser lebtig macht mes mit de Zwibelen nit, wie mit de Herdäpfeln. Mach du es nur, Mädi, wie ich dir's befehle, und maul m'r nit! Das Mädi wollte ihre Gebieterinn nicht erzörnen, weilen sie einen jungen Erben unter dem Herzen trug; sie setzte die verstückelten Zwiebeln, hinterbrachte es aber dem Hausherrn, was sie habe thun müssen; dieser lachte herzlich

und befahl dem Mädi: noch ein Paar Gartenbeete voll Zwiebeln, von welchem Gewächs er ein außerordentlicher Liebhaber war, nicht nach Instituts-Manier zu setzen. Die gute junge Frau war außerordentlich geschäftig der gesetzten Zwiebeln zu warten und zu pflegen, nehmlich deren, die sie zu setzen befohlen und selbst hatte setzen helfen — denn daß man andere auf die gewöhnliche Art gesetzt davon wußte sie nichts; sie brach sich sogar den Schlaf und gieng des Morgens sehr frühe in den Garten um zu sehen ob ihre Zwiebeln nicht errinnen wollten. Schon waren ein Paar Wochen verflossen, aber noch ließe sich kein Schößlein blicken; sie war in außerordentlicher Verlegenheit. Mein Herr ißt so gern Zwiebeln! was wird er sagen? Mädi, Mädi, das Ding kunt nit gut! Hanechs nit g'seyt Frau! Du hest recht, aber wie machen? Du mußt jetzt probire uf dy Gattig Zwiebelen z'setzen. Ja Frau, s'ist z'spat, i cha niene keini Setzlig meh überko! Die Frau lamentirte erbärmlich. Endlich hatte das Mädi Mitleiden und führte die neuangehende Pflanzerin zu denen aufs Schönste hervorkeimenden Zwiebeln, die auf Mädis Art waren gepflanzt worden. Da lueget jetzt Frau wie myne Zwiebelen kömen! leüt ech zang'r mahl brichte. Die junge Frau gab dem Mädi einen schönen Märitkram, und bat sie noch überdiß, doch ja nichts von der neuen Zwiebeln-Pflanzung zu sagen. — Das Mädi versprachs zwar — hielt aber nicht Wort; denn sonst wäre es mir ja nicht zu Ohren gekommen. — Die junge Frau aber hatte unterdessen manches von ihrem theuren Eheherrn auszustehen, denn so oft etwas mit Zwiebeln auf den Tisch kam (und diß geschah denn ziemlich oft) neckte der liebe Hauspatron die Pflanzerin und fragte sie allemahl mit einem schalkhaften Lächeln: Ob es von denen bewußten Zwiebeln seyen? — Liebe, holde Leserinnen! Wie wäre es, wenn ihr anstatt für nichts als vor Tanz, vor unnöthigen verderblichen Romanlesen, vor eitlem Putzen, von Freude zu Freude zu hüpfen, wenn ihr anstatt dessen euch bey Zeiten mit allen in die Haushaltung einschlagenden Kenntnißen vertraut machen würdet. Was meynet ihr, würdet ihr euch von dem vernünftiger denkenden männlichen Geschlecht nicht mehr bewundert, nicht mehr verehrt und geschätzt sehen? Und diese Bewunderung, diese Verehrung wäre dann aufrichtig — und würde euch durchs ganze Leben erfreuen!

Eine ganz neue Art Brombeeren zu gewinnen.

In T... einem anmuthigen Dorfe, liebten sich einander schon geraume Zeit her zwey junge Leutchen. Oefters begaben sich dieselben an Sonntagen oder auch des Abends nach geschehener Arbeit, auf eine mit Bäumen und Gesträuchen umgebene Wiese, die auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe lag; daselbst überließen sie sich denn, freylich oft nur zu sorgenfrey, ganz den zärtlichen Empfindungen ihrer Herzen. An einem schönen Herbst-Sonntage nun traf sichs abermahls, daß unser junger Adonis seine charmante Dulcinea auf das

gewohnte

gewohnte Plätzchen hinter dem Gesträuche bestellte. Schon beynahe eine Stunde harrte er auf dieselbe, und mit unverwandten Blicken sahe er sehnsuchtsvoll gegen den Ort hin, wo sie gewöhnlich herzukommen pflegte: aber noch immer kam das lose Mädchen nicht. Traurig stand der zärtliche Liebhaber da — und war so eben im Begriff von dannen zu gehen, um seine Geliebte aufzusuchen — als solche ganz leise, von hinten her, auf ihn zusprang, und mit beyden Händen demselben die Augen verhielt. Er erkannte aber nicht so bald die lieben Patschgen, die er schon so manchmahl gestreichelt und gedrückt hatte, als er sich plötzlich umkehrte, und dem Mädchen ihr langes Ausbleiben, jedoch mit vieler Gelassenheit, verwies. — Wie es nun aber bey den meisten Liebenden geht, wenn sie sich vorher ein wenig gezankt haben, so gieng es auch hier. — Wechselseitige Umarmungen und unzählige feurige Küsse die sie einander auf Mund und Wange drückten, machten gar bald das Vorhergegangene vergessen — und noch nie hatte sich dieses Pärchen so innig an einander geschmiegt, als eben jetzt — Vor Freude bald außer sich, seine Geliebte so ganz ungestört umarmen zu können, zog der immer weniger schüchterne Liebhaber sie sanft nach sich auf den weichen Rasen. Das Mädchen glaubte für dißmahl etwas gefälliger seyn zu müssen, um den Geliebten so ganz mit ihr auszusöhnen — und weniger als sonst widersetzte sie sich demselben. — Das glückliche Paar mag nun noch eine kleine Weile mit in einander geschlungenen Armen auf dem Wasen liegen bleiben. — Wir hingegen wollen unsere allerseits werthe Leser derweilen auf zwey lustige Jäger aufmerksam zu machen suchen, die alsobald zum Vorschein kommen werden, und sodann die sonderbare Brombeeren-Gewinnung vollends auftischen. — Gemeldte zwey Jäger, die vermuthlich etwas von der Szene hinter dem Gebüsche mochten gemerkt haben, oder von ihrem schlauen Hunde, der so ein Paar artige Häschen witterte, dahin geleitet wurden, kamen ganz in der Stille und ohne von dem entzückten Pärchen gesehen zu werden, bis auf etwa hundert Schritte zu demselben, allwo sie Halt machten, um das Ende dieser lustigen Szene vollends unbemerkt abzuwarten; — allein der schlimme Hund war weniger gefällig gegen unsre beyden Liebenden, als seine Herren. — Kaum sah er diese zweybeinigten Hasen, als er auch schon ein entsetzliches Gebelle anstimmte, welches dann das bestürzte Paar flugs auf die Beine brachte. Vor Schrecken außer sich ergriff der wackere Held das Hasen-Panier und verbarg sich in dem Wald. Das Mädchen aber, das sich geschwinder erholte, erwartete ruhig die beyden Jäger, die jetzt näher kamen. — Freundlich ergriff der einte dasselbe bey der Hand, und ohne dergleichen zu thun, als hätten sie den fliehenden Liebhaber bemerkt, fragten sie es: Ob irgend eine Liebes-Avantüre sie in diese einsame Gegend gelockt habe? — O nein! antwortete das entschloßene Mädchen, ich suche hier nichts als — Brombeeren. — Dißmahl hast du dir aber nicht recht ausgehol-

sikalisches Talent besaßen, sich doch der Herr Vikarius viel Vergnügen versprach. Der sehnlich erwartete May-Abend kam, und mit ihm fanden sich auch die fröhlichen Gäste in ihren schönsten Feyerkleidern in dem Hause des Herrn Ammanns ein. Eine große, mit Speisen und Wein wohlbesetzte Tafel, wartete ihrer, und sämtliche Gäste erquickten sich schon zum Voraus an dem herrlichen Geruche der Braten und Hammen, welche aufgetischt waren. — Schon zweymahl waren die Flaschen mit Wein geleert und wieder angefüllt worden, als unser Herr Vikar, ganz begeistert von dem köstlichen Getränke, ein Papier mit musikalischem Gesang aus der Rocktasche zog und durch einen abgeredeten heimlichen Wink seinen Schülern zu verstehen gab, das gleiche zu thun, um nun aus Dankbarkeit ihren Herrn Wirth durch ein schönes Konzert zu erfreuen. Der Herr Vikar, als Kapellmeister, stimmte an, die beyden Schulmeister samt den Schülern fielen ein — aber das war ein Dreinfallen, als wenn ein Blinder ins Dorf fällt. — Kurz, die Dissonanz sämtlicher Kehlen war so groß, als ob sie es alle zum Voraus abgeredet hätten, dem Herrn Ammann ein Schariwari zu bringen. — Was war nun zu thun? Der Hinkende Bott für seinen Theil glaubt, das beßte wäre still zu schweigen. Auch der Herr Vikar glaubte diß und gab den Wink dazu. Die ganze Schuld wurde dann begreiflicher Weise auf die Schüler und den Wein geschoben, der ihnen die Köpfe benebelt haben mußte — und so glaubte sich der Herr Direktor für seine Person vollkommen gerechtfertiget. Aber nun wollte man auch erst noch den alten Schulmeister herbeyholen; dieser sollte wieder gut machen, was die klugen Herren verdorben hatten. — Zum Unglücke aber war derselbe nirgends anzutreffen, weil er aus Verdruß, daß man nicht auch ihn zum Mahle eingeladen, eine kleine Reise gemacht. — Demungeachtet aber suchte man den schönen May-Abend noch recht fröhlich und vergnügt zu beschließen, und zu diesem Ende nahm der Herr Schulmeister von S..., welcher den geehrten Lesern noch aus dem Kalender von 1796 bekannt seyn wird, eine Geige zur Hand, und fidelte der Versammlung etliche Tänze vor. Der Herr Vikar wurde am ersten hingerissen von dem bezaubernden Instrumente — und eröffnete den Ball mit einem artigen Mädchen; die übrige Gesellschaft folgte ihm; und auf diese Art hatte doch der Herr Ammann seinen Zweck erreicht, nehmlich den, seine Gäste recht fröhlich aus einander gehen zu sehen. — Da sie sich aber aufmachten, um nach Hause zu gehen; was geschah? siehe da lauerten lose Leute auf dem Wege, welche dem Herrn Kapellmeister auslachten und spotteten, als stünde er seinem Institute nicht zum Besten vor. — Um aber nun dieses falsche, unbeliebige Gerücht öffentlich zu widerlegen und zu beweisen, daß er keineswegs schuld an jenem mißlungenen Konzert sey — so hat mich der Herr Vikarius ersucht, die ganze Geschichte, wie sie sich wirklich zugetragen, dem Hinkenden Bott einzuverleiben.

Der

Der höchst erzörnte Bauern-Anwald.

Ein sehr bekannter Mahler, zwar kein zweyter Raphael, noch Corregio, oder Titian, aber doch auch ein guter Mahler und grundehrlicher Mann, hatte den sonderbaren Auftrag von einem lustiger Engländer erhalten, ihme das Gesicht eines Mannes zu mahlen, den er zufälliger Weise an einem Orte gesehen hatte, und dessen Nase ihm vor allen auffiel; er betheuerte, so etwas in seinem Leben noch nie gesehen zu haben; das ist eine Nase, sagte er, dergleichen es weder in England, Schottland, noch Irrland eine gibt; eine Nase, auf welche ihr Eigenthümer stolz zu seyn billig Ursache hat, denn er kann sich rühmen der Einzige zu seyn, der solch ein Wunderding besitzt; können Sie mir das Portrait dieses Mannes und seine Nase so treffend als möglich mahlen, so fodern Sie was Sie wollen! Der Engländer beschrieb dem Mahler den Mann so deutlich, entwarf ein so vollkommenes Signalement von ihm, daß wer ihn nur einmahl gesehen hatte, ihn auf seine Beschreibung kennen mußte, auch gieng dem Mahler sogleich ein Licht auf — diß ist niemand anders, als der Bauern-Anwald Nashorn, ich will darauf weiten. Herr! sagte er zum Engländer, ich kenne den Mann, und verspreche Ihnen denselben treffend zuzustellen. Hoch erfreut war der Engländer, als ihm der Mahler diese Versicherung gab; Sehnsuchtsvoll erwartete er das schöne Contrefey; und der Mahler gieng alle Tage spazieren, in Hoffnung, seinen Mann zu finden; endlich gelang es ihm; er sahe ihn nicht weit von dem Rathhause stehen, wo er in einem sehr ernsthaften Gespräch mit einem anderen Anwald begriffen war. Der Mahler schlich sich leise herbey zog sein Zeichnungsblatt hervor, und fieng vor allem aus an die Nase zu zeichnen. Der städtische Anwald, der den Mahler zuerst gewahr wurde, merkte gleich warum es zu thun war, und hielt den Nashorn noch länger auf. — Ha! seyd Ihr's mein lieber Herr M . . . ? redete er sehr freundlich den Mahler an; nicht wahr, dieses Haus hat eine schöne Fassade? Ihr werdet das Modell unstreitig davon nehmen müssen? Schad', daß der vortrefliche Meister, der sie gemacht, so jung gestorben ist! Der Bauern-Anwald war nicht gar so dumm, daß er nicht etwas zu merken anfieng, insonderheit da er sah, daß der Mahler mehr auf ihn, als auf das schöne Gebäude sein Augenmerk richtete; durch eine geschwinde Wendung die er machte, sah er sich auf dem Papier aufs Treffendste abgebildet. Du verdammter Krumscheichler du, mahl du dich und deines gleichen, fieng er zu fluchen an, und drohte dem Herrn M . . . Kösten zu machen und es ihm zu erleiden andere ehrliche Leute auf der Gassen abzumahlen — und lange würde es noch kein Ende genommen haben, hätte der Herr Schönborn, der bisher vor lauter Lachen nicht zu Worten kommen konnte, dem vor Zorn schäumenden Nashorn nicht Vorstellungen gemacht und ihn in etwas zu besänftigen gesucht. Nashorn aber schwur hoch und theuer sich zu rächen. Der Mahler wurde zwar ausnehmend wohl bezahlt; allein ist das wohl genugsamer Ersatz für die beständige Furcht, daß Nashorn sich schrecklich an ihm rächen werde, sobald er nur Gelegenheit dazu finden wird?

Aufruhr

Aufruhr der englischen Matrosen. Richard Parker.

Hunf. Bott. (1795.)

Aufruhr der englischen Matrosen.

Richard Parker.

Seit Anfang Aprills 1797 beklagten sich die Matrosen von der Flotte des Lord Bridports zu Portsmouth, daß ihr Sold bey der herrschenden Theurung nicht mehr zureiche. Bald nachher haben sie einigen Admiralen Bittschriften in dringenden aber ehrerbietigen Ausdrücken überreicht, weil sie Antwort darauf verlangten, bevor sie Befehl erhalten, unter Segel zu gehen. Alles kündigte bey ihnen eine feste Entschließung an; sie haben einen Ausschuß wozu jedes Schiff zwey Deputirte abgeschickt hat. In ihrer Petition verlangten sie die Besoldung bis auf einen Schilling des Tags; statt 12 Unzen an Lebensmitteln 16 Unzen; einen größern Antheil an den Priesen, und einen Zufluchtsort oder eine Pension für jeden, der im Dienste verwundet wird. Am 17ten Aprill sind der Graf Spencer, Lord Arden, der Admiral Young, und Herr Marsden, auf vorhergegangene Berathschlagung über diesen Gegenstand nach Portsmouth abgereist, und Graf Spencer hat den Matrosen versprochen, ihre Petition dem König vorzulegen. Am 20ten ward am Bord jedes Schiffes die Resolution der Admiralitäts-Commissarien verlesen, wodurch die Forderungen der Matrosen größtentheils bewilliget wurden. Zugleich war in dieser Resolution angeführt, daß wenn die Mannschaft noch länger bey ihrem Ungehorsam verharre, sie künftig der Wohlthat der Pensionen ꝛc. ꝛc. nicht fähig, und zugleich für die schrecklichen Folgen verantwortlich seyn werde, welche ihr Ungehorsam und ihre Uebertretung der Landesgesetze nach sich ziehen würde. Nach Verlesung dieser Resolution ließ es sich wieder zur Ruhe an. Allein einige der Rädelsführer giengen nun weiter, und verlangten daß der König eigenhändig einen Pardon für sie unterschreiben sollte. „Mit dem dankbarsten Herzen, „sagen die Seeleute in der Antwort ihrer „Abgeordneten vom 22ten, haben wir die „Vermehrung unsers Soldes vernommen; „aber es ist unser fester Entschluß, daß so „lange nicht die Gemüse und Pensionen ver„mehrt die Beschwerden einzelner Schiffe „gehoben, eine Parlaments-Akte gemacht, „und ein königlicher Pardon für die zu Spi„thead liegende Flotte ertheilt wird, die „Flotte nicht die Anker lichten will; und diß „ist unsere ganze und letzte Antwort.“ Auf diese Erklärung begaben sich der Lord Spencer und die übrigen Commissairs der Admiralität eiligst nach London. Es ward sogleich eine geheime Cabinetssitzung gehalten, und nach langer Berathschlagung sah sich der König genöthigt, auch die noch übrigen Forderungen zu bewilligen; den verlangten Begnadigungsbrief zu unterzeichnen und in einer besondern Proklamation bekannt zu machen. „Da es Unser Wunsch ist, heißt es in „denselben, eine gehörige Ermunterung al„len denjenigen Seeleuten zu geben, welche „zu der ordentlichen Ausübung ihrer Pflicht „zurückkehren, so haben Wir für dienlich er„achtet, gegenwärtige Proklamation zu er„lassen, durch welche Wir allen denjenigen, „die sich einer Handlung des Aufruhrs, des „Ungehorsams gegen Befehle, und einer „Vernachläßigung ihrer Pflicht schuldig ge„macht haben, sobald sie nach Bekanntma„chung dieses Pardons zur Pflicht zurück„kehren, völlige Verzeihung, Ungestraftheit „und Vergessenheit zusicheren.“ Den 23ten sobald diese königl. Erklärung verlesen war, bezeugten alle Matrosen ihre laute Zufriedenheit, versprachen ihrem König und Vaterland treulich und mit neuem Eifer zu dienen, versicherten dem Lord Bridport ihren Gehorsam und besondere Liebe, welcher sich nun auf das Linienschiff Royal George begab, und daselbst seine Flagge aufsteckte. Den 27ten lichtete die Flotte die Anker, und ist bis St. Helena ausgelaufen, um vor Brest gegen die feindliche Flotte zu kreutzen, wo sie aber durch widrige Winde aufgehalten wurde.

Die Insurrektion auf der Flotte zu Spithead war nicht ohne Folgen. Auch auf den 4 Linienschiffen, Atlas, Saturn, Majestie und Edgar, die sich zu Plymouth befanden, ist eine ähnliche Insurrektion gewesen. Das Linienschiff Atlas ward zum Parlamentsschiff gemacht, wohin die andern ihre Abgeordneten sandten und von welchem alle Befehle erlassen wurden. Die Mannschaft dieser Schiffe weigerte sich ebenfalls unter Segel zu gehen, da sie sich noch nicht überzeugen konnten, daß ihren Brüdern zu Portsmouth, so wie der ganzen Marine, alle Forderungen nach ihrem ganzen Umfang bewilliget wären. Sie sandten daher 8 Delegirte zu der Flotte zu Portsmouth, die darauf von dem Admiral die schriftliche Versicherung erhielten, daß die Forderungen der Seeleute zur Zufriedenheit derselben zugestanden waren; worauf die Delegirten vergnügt zurückkehrten, und die Insurrektion auf den Schiffen zu Plymouth sich legte.

Nun glaubte man, daß durch die Bewilligung alles dessen, was die Matrosen forderten, alle Beschwerden und Unruhen der britischen Flotte abgestellt wären, als auf einmahl am 8ten May, die erschütterndsten Nachrichten von einem neuen schrecklichen Aufruhr in London einliefen, wobey Blut geflossen seye. Als am Sonntag den 7ten May das Signal gegeben wurde, daß die Kriegsschiffe zu St. Helena und Spithead die Anker lichten, und in See stechen sollten, befolgte kein einziges Schiff den Befehl. Die Mannschaft bestellte ihre Delegaten zu den Schiffen in Spithead, und diese kamen in Booten an die Seite des Flaggenschiffs des Admiral Colpoys, London, um eingelassen zu werden. Dieser aber erklärte, daß er keinem von ihnen gestatten werde, an Bord seines Schiffs zu steigen, und drohte Gewalt zu brauchen; ließ auch nachher wirklich die Seesoldaten ihre Bajonette aufpflanzen und unter die Aufrührer feuern. Jetzt entstand ein hitziges Gefecht, viele wurden verwundet und einige getödtet. Der Admiral und Capitän wurden überwältiget und zu Gefangenen gemacht. Diese Nachricht hat allgemeines Schrecken in London verbreitet, und es war Abends ein Auflauf des Volks auf den Straßen, welches sich von der Gewißheit der Schreckenspost überzeugen wollte. Die Cabinetsminister Pitt und Dundas, Lord Greenville und Spencer, der Großkanzler ꝛc. hielten sogleich eine Versammlung in der Admiralität, deren Telegraph sogleich die Antwort ergehen ließ, daß dasjenige, was schon vor 14 Tagen den Matrosen im Parlamente hätte bewilliget werden sollen, noch diesen Abend bewilliget werden würde. Ein Brief

aus Portsmouth vom 8ten May datirt, meldete folgendes: Der Zustand der Flotte ist fortdauernd allarmirend. Alles ist noch in der größten Verwirrung. Fünf von den Delegaten der Matrosen sind bey dem gestrigen blutigen Vorfall getödtet und eilf verwundet worden. Das Kriegsschiff Royal William ist von den Seeleuten, welche ganz im Besitz von der Flotte sind nach Plymouth beordert worden, um alle dasigen Kriegsschiffe nach Portsmouth zu bringen. Von mehrern Schiffen sind die meisten Offiziere, mit denen die Matrosen unzufrieden waren, entlassen; Letztere wollten das Commando der Schiffe behalten, und allenfalls ohne Offiziere gegen die feindliche Flotte in See gehen. Die Admirale Bridport und Gardner befinden sich indeß noch am Bord der Schiffe. Heute Morgen kamen einige Delegirte ans Land, um die verwundeten Seeleute zu besuchen, von denen ihnen drey tod vorgezeigt wurden. Das Commando des Linienschiffes London ist einem Lieutenant übergeben worden. Heute befahlen die Delegirten der Matrosen, daß alle Schiffe zu Spithead nach St. Helena abgehen sollten. Die Ordre ward von den Matrosen sogleich vollzogen, und mehrere Schiffe sind schon dahin abgegangen. Die Matrosen verlangen, daß über den Admiral Colpoys ein Kriegsgericht wegen der Vorgänge soll gehalten werden, wodurch gestern das Blutbad veranlaßt ward. Die Matrosen lassen diejenigen ihrer Cammeraden, welche an ihren Wunden starben, sehr anständig begraben, wozu sie einen Theil ihrer Prisengelder zusammenschießen. — Von dem Linienschiff Mars sind 7, von le Pompee 4 Offizier, und so verhaltnißmäßig von den andern Schiffen von den Matrosen entlassen und ans Land gebracht worden, wobey Letztere mit langen Messern, Pistolen ꝛc. ꝛc. bewaffnet waren. Eben so ward auch Admiral Colpoys ans Land gebracht. — Der Aufruhr auf der Flotte hatte hier gestern solches Schrecken verbreitet, daß die meisten hiesigen Einwohner sich bereit machten, mit ihren besten Effekten von hier zu flüchten.

Hieraufhin wurde Lord Howe nach Portsmouth geschickt, welcher an Bord des Linienschiffs Royal William gienge, um mit den Deputirten der Matrosen zu unterhandeln; dieser berichtete unterm 13ten, daß alle Matrosen zu ihrer Pflicht zurückgekehrt seyen, und daß man nur noch die Königliche Verzeihung erwarte, um keine einige Spur von allen diesen Begebenheiten mehr übrig zu lassen. Am 14ten schickten die Commissairs der Admiralität eine Proklamation nach Portsmouth, worin den Matrosen von Seiten des Königs eine förmliche Verzeihung angekündigt ward. Die Eskadre zu Portsmouth benachrichtigte hierauf die Admiralität, daß sie bereit sey, die Anker zu lichten, sobald sie Befehl dazu erhalten würde. — Am 15ten wurde derselben nun durch den Telegraphen befohlen, unter Segel zu gehen, sobald es der Wind gestattete; und Lord Bridport ist am 17ten von St. Helena mit der großen Flotte wirklich unter Segel gegangen.

Während nun die Ruhe auf dieser Flotte hergestellt war, fuhr der unruhige Geist in die Matrosen mehrerer anderer Kriegsschiffe, besonders derjenigen, die sich zu Scheerneß, in den Dünen ꝛc. ꝛc. befanden. Es wurden

zwey Regimenter Miliz nach Scheerneß geschickt. Diß brachte die Matrosen so auf, daß sie sich sogleich aller Kanonenbötte bemächtigten, die Blutflagge aufsteckten, und mit allen Schrecklichkeiten drohten. Die Schiffe wurden darauf von Scheerneß nach Nore abgeführt. Als sie an dem Kriegsschiff St. Florenzo vorbeysegelten, schossen die Matrosen eine Canone auf dasselbe ab, weil die Mannschaft ihnen nicht zugejauchzt hatte. Da diß hierauf geschah, so unterblieb das weitere Blutvergießen. — Auf den Kriegsschiffen zu Plymouth haben die Matrosen alle Offiziers, womit sie unzufrieden waren, entlassen. Ein Offizier ward hinten an einen Karn gebunden, unter Trommelschlag von den Matrosen durch die Strassen geführt. Sein Bett mußte er auf den Rücken tragen. Dagegen führten die Matrosen diejenigen ihrer Offiziers mit denen sie zufrieden waren, auf Wagen im Triumph unter Musik, um die Stadt herum. Die Offiziers wurden mit Lorbeeren bekränzt, und die Matrosen drangen überall darauf, selbigen die großten Ehrenbezeugungen zu erweisen.

Die Insurrektion zu Scheerneß und Nore wurde nun immer frecher und gefährlicher. Sie gaben neue Begehren ein, worin sie sich hauptsächlich über die ungleiche Austheilung der Prisen beklagen. Nur unter folgenden Bedingungen wollten sie sich wieder zur Ordnung begeben, und unter Segel gehen: Wenn man den Pardon, welchen man der Flotte zu Portsmouth gegeben hat, auf alle Schiffe ausdehne; wenn man ihnen allen rückständigen Sold, und 6 Monat zum Voraus bezahle; wenn man alle Offiziere, die sie verworfen haben, vollkommen abdankt, und keinen mehr, ohne Einwilligung der Matrosen anstellt; wenn man allen gepreßten Matrosen sogleich 2 Monat ihren Sold voraus bezahlt, damit sie sich ihre kleinen Bedürfniße anschaffen können; endlich wenn man die Gewohnheit abschaffe, diejenigen Matrosen welche den Dienst verlassen, als Deserteurs zu behandeln. Da sie von allen Schiffen, die auf der Rhede liegen, Meister waren, so haben sie alle Vorsichtsmaßregeln gegen einen Ueberfall getroffen; den 5ten Junius haben sie ihre Deputirte mit diesen Vorschlägen ans Land geschickt. — Die Delegirten erklärten sich, daß wenn man ihnen keine frischen Lebensmittel schicke, so würden sie alle Kauffahrteyschiffe die in den Fluß fahren, anhalten.

Den 5ten Junius hatte der König den beyden Kammern des Parlements eine Bottschaft überreichen lassen, worin er über die Hartnäckigkeit der Matrosen in ihrer Insurrektion Klage führt, und das Parlament einladete, scharfe Masregeln zu nehmen, um diesem Unfuge ein Ende zu machen. Vorher aber hatte Er alle Anstalten treffen lassen, um die Matrosen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, und auch zu verhindern, daß sich ihr Aufstand nicht auch dem Lande kommunizire. Die Festungswerke von Gravesand, bey London, an der Themse, wurden eilends hergestellt, und mit Kavallerie besetzt, u. s. w. Auch ist eine königl. Proklamation erschienen, wodurch allen Admirals und Generals, den Friedensrichtern rc. rc. aufgetragen wurde, die aufrührerischen Versuche der Matrosen mit der Gewalt der Waffen zu unterdrücken, und ihre Helfer und Helfershelfer der Gerechtigkeit zu überliefern.

fern. Diese Proklamation wurde aber den 6ten am Bord einiger Schiffe verbrannt; und die aufrührerischen Seeleute bemächtigten sich nun mehrerer Transportschiffe, welche der Flotte des Lord Bridports Lebensmittel zuführen sollten. Sir Roger Curtis erhielt nun Befehl sogleich mit seinem Geschwader, das mit Freywilligen bemannt ware, nach der Nore zu segeln, und gegen die Matrosen zu agiren. Die Regierung rufte nun alle Bürger und Landbewohner auf, sich zu bewaffnen, und in Nationalgarden zu vereinigen. Die Kaufleute, Schiffseigenthümer und andere Reiche in London traten zusammen, und setzten Preise auf die Entdeckung und Angebung eines aufrührischen Matrosen; das Parlament machte einstimmig folgende Akte: „Jeder, der in einer aufrührischen Versammlung unter den „königl. Land- oder Seetruppen Aufruhr „stiftet oder begeht, oder der wirklich sich „bemüht, irgend einen Mann in besagten „Truppen zu bewegen, eine verrätherische „oder aufrührerische Handlung zu begehen, „soll nach rechtlicher Ueberführung schuldig „erklärt werden, und den Tod leiden, wie „in Fällen todeswürdiger Verbrechen, ohne „Vortheil und Vorrecht der Clerisey. Jedoch so, daß jedes Verbrechen, das unter „diese Akte kommt, und auf der offenen See „oder sonst wo verübt wird, in den gehörigen Gerichtsterminen der Criminal-Justiz „untersucht werde."

Die Insurrektion auf der Flotte nahte sich nun nach und nach ihrem Ende. Schon den 10ten Jun. entfernten sich 3 Schiffe von den übrigen, obwohl mit nicht unbeträchtlichem Schaden, da der Sandwich und einige andere bey der Abfahrt sie heftig beschossen; auch von den zwanzig übrigen Schiffen, wehte auf zehn derselben die Friedensfahne. Den 13ten belief sich die Anzahl der empörten Schiffe nur noch auf drey: dem Montagne, Direktor und Inflexible. Auf diese drey Schiffe hatten sich die Delegirten zurückgezogen, wo sie einander zuschwuren, sich bis auf den Tod zu wehren; endlich unterm 13ten ergaben sich auch diese drey Schiffe, unter der allen Aufrührern bewilligten Bedingung eines General-Pardons, ausgenommen für die Hauptanführer. Parker, der den Admiral unter den empörten Matrosen gemacht hatte, ergab sich am 13ten an 4 seiner Kammeraden und ist am 15ten drey Stunden lang von den Lords der Admiralität verhört worden. Als man ihn ans Land führte, waren seine Hände auf den Rücken gebunden, und der Schiffsmeister hielt stets über dessen Kopf einen Säbel gezuckt. Bey dem Ausstigen ans Land, pfiff ihn das Volk aus. Gegen 600 Matrosen, und darunter bey 125 Hauptschuldige wurden arretirt, auf dem einzigen Schiff Standard über 80 Mann. Den 22ten nahm das Criminalverhör über Richard Parker, vor einem dazu bestellten Kriegsgericht auf dem Schiffe Neptun auf der Themse bey Greenhithe seinen Anfang, und den 26ten wurde es beendigt, und Parker zum Tode verurtheilt. Der stärkste Beweis wider ihn, war dieser, daß er auf dem Schiffe Direktor Befehl ertheilt habe, auf das Schiff Repulse zu feuern, als es im Begriff war, sich von den übrigen rebellischen Schiffen loszureißen, und dann auch ein von ihm eigenhändig geschriebener Brief an den Capitän Lord Nor-

thesk, welcher den letzten Befehl enthielt, die Resolution der Delegaten dem König nach London zu überbringen, und binnen 64 Stunden mit einer Antwort zurück zu kommen. — Er hatte nicht nur die Erlaubniß alle gegen ihn aufgestellten Zeugen vor dem Gericht selbst zu examiniren, sondern es wurden ihm auch zwey Tage Zeit gelassen, die Zeugen für sich selbst zu stellen, und sich auf seine Verantwortung zu bereiten, welche er selbst gemacht hatte, und vor seinen Richtern ablas. Er hatte keinen Advokaten, sondern führte seine Vertheidigung mit einem Anstande und einer Beredsamkeit, welche zeigte, daß er kein gemeiner Kerl wäre. — Nachdem Verhör und Prozeß geendigt waren, berathschlagte das Kriegsgericht von 1 bis 4 Uhr Nachmittags über den Ausspruch über ihn, welcher von dem Richter folgendermassen eröffnet wurde: Daß alle Klagen gegen den Richard Parker, den Gefangenen, vollkommen erwiesen wären, daß sein Verbrechen so Beyspiellos als gefährlich für die Marine, und nachtheilig für den Feinden und das Wohl des Landes sey, daß er den Tod leiden, und an einem Tag und auf einem Schiffe, welches die Commissarien der Admiralität dazu vernamsen würden, so lange hängen solle, bis daß er tod sey. Der Präsident des Gerichtshofs sagte ihm hierauf, daß ihm diese Zeit gelassen werde, sein großes Verbrechen zu bereuen, weil sonst das Gericht seine Exekution sogleich in einigen Minuten befehligen könnte; daß aber gleichwohl die Zeit seines Lebens nicht mehr lange dauern werde. Mit einer unerschrockenen Freymüthigkeit, sagte er: Wenn ich gleich vor der Welt strafbar erfunden werde, so kann ich doch die Reinigkeit meiner Absichten vor Gott verantworten. Ich hoffe, daß mein Tod eine Aussöhnung für das ganze Land ist, und daß mein Leben das einzige Opfer seyn werde. Ertheilen sie den übrigen Pardon ich bitte sie darum; wenn niemand weiter sterben muß, so bin ich überzeugt daß die übrigen gefangenen Matrosen willig zu ihrer Pflicht zurückkehren werden. — Nachdem Parker, der keine höhere Mitschuldige angegeben, sein Urtheil erhalten hatte, ward er in starke Fesseln gelegt. Er dankte noch den Richtern für die Nachsicht und Menschlichkeit, die sie ihm während des Prozesses erwiesen. — Auf dem nehmlichen Schiffe, wo das Kriegsgericht über Parker gehalten wurde, sassen noch 40 Delegaten in Ketten, um ehestens ihr Verhör zu haben. — Der König bestätigte nun sein Todesurtheil, nachdem es vorher von der Admiralität war unterschrieben worden, und den 30ten Junii des Morgens um 11 Uhr wurde dieser Rebell bey Scheerneß am Bord des Kriegsschiffs Sandwich, auf welchem er präsidirte, hingerichtet.

Als Parker von dem Linienschiffe Neptun auf einem Kanonenboote, welches mit einer starken Wache von Seesoldaten besetzt war, an Bord des Sandwich gebracht wurde, nahm er vorher von allen seinen ehemaligen rebellischen Cameraden mit Anstand Abschied, ausgenommen von denen auf dem Linienschiff Inflexible, an welchem er vorbey segelte ohne von demselben Notiz zu nehmen. Vor der Hinrichtung unterhielt sich Parker noch längere Zeit mit einem Geistlichen; sonst durfte ihn kein Mensch besuchen.

Der

Der Teufel des Inquisitors.

Ein Pasteten-Becker fiel der heil. Inquisition in die Klauen, und saß lange im Kerker. Der gute Appetit des Pater Inquisitors und sein bußfertiges Betragen gewannen endlich dem armen Manne die Freyheit, im Kloster herumgehen zu dörfen. Einst fand er von ungefehr ein Zimmer des heil. Gerichts offen. Der Vorwitz verleitete ihn hinein zu gehen. Er trat auf einen Pflasterstein, der sich etwas bewegte, und in eben dem Augenblicke bemerkte er, daß der Teufel leibhaftig mit Schwanz und Klauen hinter ihm stuhnde. Vor Schrecken wäre er beynahe eingesunken. Allein er ermannte sich doch wieder, faßte die Erscheinung näher in's Auge und fand sie (wie alle Erscheinungen sind) sehr natürlich. Das Treten auf den beweglichen Stein ward öfters versucht, und Satanas kam und verschwand, je nachdem er trat. Plötzlich erschien aber der wahre schwarze Plagegeist, Pater Inquisitor, ließ den erschrockenen Pasteten-koch wieder in's Loch stecken, und erlaubte ihm erst nach vielen hohen Schwüren, daß er die Sache geheim halten wolle, seine Herrlichkeit wieder mit Pasteten zu sättigen. Erst nach Aufhebung der Inquisition getraute sich unser Mann die Geschichte zu erzählen; man suchte im Kloster fleißig nach, und fand endlich den nachgemachten Teufel wirklich auf.

Der Pfingst-Sonntag.

Schulmeister. Nun, Herr Pfarrer! wie ists mit dem Pfingstsonntag? Pfarrer. Wie so, Nachbar Schulmeister? Schulm. Ey! ich meyne, wie Ihr die Achsel zoget, da ich am Pfingstsonntag jammerte, und mich auf die bekannte Bauernregel berufen wollte. Pfr. Aber ist sie denn nun erwiesen? Sch. Nein, das eben nicht; die 7 Sonntage sind noch nicht alle vorüber; aber wenigstens die erste ganze Woche war ein ununterbrochenes Regenwetter. Pfr. Gut, also gestehet Ihr schon, daß das Sprichwort das nicht sagt, was Ihr ihm zumuthet. Es redet nur von 7 Sonntagen und nicht von 7 Wochen. Und wirklich wärs nicht übel wenn es recht hätte. Nur unsere Wirthe und die Kellermägde in der Stadt hätten sich darüber zu beschweren. Sch. Aber alldieweil Ihr spaßet, Herr Pfarrer! verdirbt unser Heu. Pfr. Das ist mir herzlich leid. Aber wißt Ihr, woher diß kommt? Sch. Hm! vom Regen. Pfr. Nein, von Euerm Unglauben an das Sprüchwort. Sch. Das müßt! wie so? Pfr. Wenn Ihr an Euer Sprüchwort geglaubt hättet, so hättet Ihr über den Pfingstsonntag kein Heu sollen liegen lassen; dann hättet Ihr Euern Glauben an Euer Sprüchwort vor der Hand werkthätig bewiesen, und beydes, Euer Sprüchwort und Euer Heu mit einander gerettet, wie ich das Meinige bey allem meinem Unglauben an dasselbe glücklich gerettet habe. Sch. Aber, Herr Pfarrer! warum nahmet Ihrs denn so halb dürr, wenn Ihr nicht daran glaubet? Pfr. Ihr meynet wohl gar! schauet: wenns immer möglich ist, so lasse ich mein Heu nie gern über den Sonntag liegen, am wenigsten über den Pfingstsonntag. Sch. O gewiß! Ihr glau-

glaubet doch ein Bischen daran. Pfr. Nun weis ich aus Erfahrung, daß die Regenzeit unseres Landes gewöhnlich am Ende des May- und in die erstere Hälfte des Brachmonats fällt. Darum wollte ichs nicht wagen, und nicht wegen dem Pfingstsonntag. Sch. Aber, Herr Pfarrer! wie kam denn dieses Sprüchwort so auf, wenn gar nichts daran wahr wäre? Pfr. Wie die andern Loostage, z. E. der Mädelistag, der Aschermittwoch und die Loostage um Weihnacht. Sch. Nun ja, ich frage von diesen allen: Wie ists zugegangen, daß die Landleute sich diese Tage besonders gemerkt, und sie zu Regeln erhoben haben? Pfr. Die Ihr zu glauben behauptet, aber doch nicht so fest, daß Ihr es wagen dörfet, Euch im Kaufen oder Verkaufen Eures Kornes und Heues darnach zu richten. Sch. Ja, das kommt daher, weil sie doch nicht allemahl zu treffen. Pfr. Das ist mir eine schlechte Regel, die nicht allemahl zutrift. Sch. O Herr Pfarrer! es ist keine Regel ohne Ausnahme. Pfr. Wißt Ihr, wie sich die Ausnahmen zur Regel verhalten? Sch. Wie meynet Ihr das, Herr Pfarrer? Pfr. Ich meyne, ob Ihr wisset, wie viel Pfingstsonntage seit 20 Jahren schön oder regnerisch, und wie die Witterung der darauf folgenden 7 Sonntage gewesen sey? Sch. Nein, ich habe es nicht aufgeschrieben. Pfr. Nun, das hättet Ihr doch, Euerm Glauben an das Sprüchwort zu gefallen, nicht nur mit diesem, sondern mit allen andern ähnlichen Loostagen thun sollen, es kostet doch so wenig Mühe. Sch. Ja, ich wollte, ich hätt' es gethan; so könnt ich Euch denn aus meinen Kalendern überweisen Pfr. Das weis ich eben nicht, lieber Schulmeister! aber was Ihr nicht gethan habt, das thut noch. Sammelt Euch die wichtigsten Bauernregeln, schreibet sie in ein eignes Schreibbuch; dann zeichnet Euch die Witterung des Loostages und das Eintreffen und Nichteintreffen der Regel unparteyisch und wahrhaft auf, und fahret so fort, so lange ihr lebet. Sch. Und dann, was hab ich denn davon, wenn ich tod bin? Pfr. So leben Eure Kinder, und setzen das Buch fort. Sch. Ja, wer weis! aber gesetzt? Pfr. Begreifet ihrs noch nicht! denket doch: wenn sie denn so eine Reihe von 50 Jahren vor sich haben, und es sich daraus ergibt, daß die Regel zehn mahl eingetroffen und 40 mahl nicht eingetroffen hat; wie stühnde es dann mit der Regel? Sch. Aber es könnte doch wohl seyn, daß es just umgekehrt wäre. Pfr. Allerdings; und, merket Ihr denn nicht, daß Euere Leute dadurch die Reichsten im Dorfe werden müßten? Sch. Das müßt! wie so? Pfr. Es schlägt 9 Uhr, und wird bald läuten. Kommet nach der Kinderlehr wieder, wenn Ihr das Räthsel inzwischen nicht selber auflösen könnet.

Ein Anekdötchen.

Ein sehr geschwätziger Barbier fragte kürzlich einen gewissen Herrn, wie er seinen Bart wollte geputzt haben? Ganz stillschweigend, antwortete dieser.

Neue